



*Ex Libris
Jos. Ant. Imhof
De Spielberg,
Coll. Eccl. S. Petri Præp.
& S. Mauriti. Dec.
A. 1785*



CD 5886

72

SAMMLUNG
DER
VORZÜGLICHSTEN WERKE
DEUTSCHER
DICHTER UND PROSAISTEN.
LXXII. BAND.

SAMMELUNG

DER

VORZÜGlichsten Werke

DEUTSCHER

DICHTER und PROSAISTEN.

LXXII BAND.



L. Maillard del.

J. Blaydke. sc.

ALEXANDER UND DIOGENES

WIELANDS
SÄMMLICHE
WERKE.

XXV. THEIL.

WIEN
BEI
F. A. SCHRAMBL.
MDCCC.

C. S. in et sc.

SÄMMTLICHE WERKE

VON

C. M. WIELAND.

XXV. BAND.



WIEN.

GEDRUCKT UND VERLEGT

BEY F. A. SCHRÄMBL.

1801.

SAMMELTICHE WERKE

1801

C. M. WIELAND

XXV. BAND



WIELAND

GEORGE W. WELLES

REV. F. A. SCHMIDT

1801

INHALT

DES XXV. BANDES.

NACHLASS DES DIOGENES VON
SINOPE.

Zweyte Abtheilung.

GEDANKEN ÜBER EINE ALTE
AUFSCHRIFT.

INHALT

DES X. V. BANDES

NACHTRAG DES INHALTES VON

SINOPE

Zweite Abtheilung.

GEDANKEN ÜBER EINE ALTE

AUFSCHRIFT

NACHLASS
DES
DIOGENES VON SINOPE.

Aus einer alten Handschrift.

HAOMFAS

DES

DIOGENES VON SINOP

Ein oder zwei Hefen

Du begreifst nicht, Eurybates, was ich mit dieser Schutzrede für die Freude wolle, die dir in dem Munde des Diogenes unerwartet ist? Ich würde, däucht dir, am wenigsten dabey zu verlieren haben, wenn die ernsthaften Leute, die sich zum Verdienst anrechnen in ihrem Leben nie gelacht zu haben, die Oberhand in der Welt gewinnen sollten.

Du irrest dich vielleicht, Eurybates; — denn sie würden mir meine gute Laune nehmen wollen; und wenn sie das könnten, so möchten sie mir eben so gut auch das Leben nehmen; ich würde keine Bohne mehr darum geben.

Aber, in der That, ich dachte dabey weniger an mich selbst, als an eure Kinder und Kindeskinde. — Ich hatte bey

mir selbst nachgedacht, was daraus folgen würde, wenn eine gewisse Parthey von Graubärten in euerm Rathe durchdränge, welche Tag und Nacht über Verderbnis der Sitten klagt, und, wie ich höre, neulich den Vorschlag gethan hat, daß man alle die Personen beiderley Geschlechts aus Korinth wegschaffen solle, deren Profession ist, andern Vergnügen zu machen. Alle Tempel und Kapellen, wo den Göttern der Freude geopfert wird, sollen geschlossen, alle Schauspieler, Mimen, Tänzerinnen, Flötenspielerinnen, auf Einen Tag aus der Stadt verwiesen werden, — wenn es nach dem strengen Sinne dieser Herren ginge, welche sich ihrer eigenen Jugend nicht gerne mehr erinnern, und einen vielleicht unbilligen Haß auf Vergnügungen geworfen haben, zu denen sie das Alter oder ihre ehemahlige Unmäßigkeit unvermögend gemacht hat.

Ich gestehe dir, Eurybates, ich würde diese fröhliche Bande aus meiner Republik auch verbannen, oder vielmehr, ich werde sie nie hinein lassen, so bald ich Gelegenheit finde, eine Republik nach meiner Fantasie zu errichten. — Aber,

ob ihr sie aus K o r i n t h verweisen sollt,
ist eine andere Frage.

Die Perikles und die Sokraten,
die Weisesten und Besten zu Athen, ver-
sammelten sich des Abends bey der schö-
nen A s p a s i a. Man sprach von wichti-
gen Dingen in dem muntern Tone der die
lange Weile verbannt, und Kleinigkeiten
wurden durch Witz und Laune interes-
sant. Aspasia war die Seele der Unterre-
dung. Die schönsten Ideen, die klügsten
Anschläge wurden in dieser Gesellschaft
entworfen, welche nur Erhohlung und Zeit-
vertreib zum Zweck zu haben schien; und
oft fand Aspasia Mittel, entfernte Ge-
müther unvermerkt zu vereinigen, oder
kleine Mißverständnisse zu heben, wel-
che in der Folge der Republik hätten
nachtheilig werden können. Eine nied-
liche Abendmahlzeit öffnete vollends die
Gemüther der Geselligkeit und Freude.
Kleine rosenbekränzte Becher weckten
den Attischen Scherz und das feine La-
chen, die Philosophie lernte von den Gra-
zien scherzen, man sprach Dinge, wel-
che werth waren, von einem X e n o f o n
geschrieben zu werden; bis die Musen,

unter der Gestalt lieblicher junger Mädchen, durch Gesang und Tänze die Scene beschlossen.

Sage mir nun, Eurybates, würde sich Athen besser befunden haben, wenn es die schöne Aspasia mit ihren Mädchen fortgeschickt, und die Perikles und Sokrates genöthigt hätte, ihre Abende ernsthafter zuzubringen?

Meinest du, daß Hellas diesen mannigfaltigen Überfluß von schönen Bildern und Gemälden, diese Meisterstücke idealischer Schönheiten, welche den Geist zu Begriffen von überirdischer Vollkommenheit erheben, besitzen würde, — wenn keine Theodoten, Frynen, Danaen und ihres gleichen gewesen wären, welchen der Wohlstand nicht verbot, ihre Schönheit zur Aufnahme der Kunst dienen zu machen?

Und was für Ergetzungen wollen wir, wenn wir die Musen und die fröhlichen Grazien aus unsern Grenzen verbannt haben, an die Stelle der ihrigen setzen? — Gar keine? — So müßten wir die mensch-

liche Natur umschaffen können! — Skythische Schmäuse und Thracische Freuden werden die Stelle derjenigen einnehmen, die ihr verjaget.

In kurzem wird euer Witz plump, eure Gemüthsart rauh und ungesellig, eure Tugend wild, spröd und menschenfeindlich seyn. Ihr werdet eurer Jugend Eine Gelenheit zu Ausschweifungen abgeschnitten haben; aber, unbekehrt von euern Sittenlehren, werden sie auf Schadloshaltungen bedacht seyn, welche ihnen selbst und dem Staate zehnmahl verderblicher seyn werden. Die Fremden werden eure Stadt fliehen, die nichts anlockendes mehr für sie haben wird; und der müßige Theil eurer Bürger, dem ihr die unschädlichsten Mittel, seine Zeit zu verlieren, benommt, wird in kleine Privatgesellschaften zusammen schleichen, und aus lauter langer Weile aufangen die Regierung nach falschen Begriffen zu bekritteln, Intriguen anzuzetteln, und Staatsveränderungen zu träumen.

Ich habe, wie du sagest, bey allem diesem nichts zu verlieren: aber, alles über-

legt, dächt' ich, ihr behieltet immer eure Komödianten, Mimen, Gaukler, Flötenspielerinnen u. s. w. mit den kleinen Übeln, von welchen ihr Daseyn begleitet ist. — Es giebt zwanzig Mittel, den Ausschweifungen, wozu der Hang zum Vergnügen verleitet, Grenzen zu setzen. Aber gegen die Übel, die über euch kommen werden, wenn ihr die Musen und Huldgöttinnen, mit ihrem Gefolge von Scherzen und Freuden des Landes verwiesen habt, weiß ich kein Mittel, als — ihr müßtet euch gefallen lassen, eure Republik nach der Spartanischen, oder Platonischen, — oder nach der meinigen umzuschaffen; und dabey würdet ihr einige Schwierigkeiten finden!

34.

Was ich von den Leuten halte, die in spekulativen Dingen immer entscheiden, nie zweifeln, nie gestehen wollen, daß sie von gewissen Dingen nicht mehr wissen als wir andern? — Von den Leuten, welche euch ganze Wochen lang von Wesen und Naturen, von Atomen und Homöomerien, vom Vol- len und Leeren, von Geist und Ma- terie, von Ursachen und Zwecken unterhalten, und euch die unbekann- ten Länder, ihre Lage, Gröfse, Län- ge, Breite, Luftbeschaffenheit, Wärme und Kälte, ihre Produkte, Pflanzen, Thie- re, Einwohner, und deren Lebensart, Polizey, ehmalige und künftige Begeben- heiten u. s. w. so genau und zuversichtlich beschreiben, als ob sie eben jetzt mit Ge- legenheit eines Kometen, oder der Him- mel weiß welches andern wunderbaren

Fuhrwerks, von dannen angelangt wären? — Was ich von ihnen halte?

Ich hörte einst einen solchen viel wissenden Schwätzer in der bunten Halle zu Athen zwey volle Stunden von den Geheimnissen der Pythagorischen Zahlen sprechen. Wir liehen ihm unsre Ohren mit grosser Geduld, und begriffen nichts von dem was er uns offenbarte; dem ungeachtet fand der Pythagoräer grossen Beyfall. Er versprach den folgenden Tag von den sieben Sphären, und von der achten Sphäre, und von den erstaunlichen Dingen, die über der achten Sphäre sind, eben so lang' und eben so gelehrt zu sprechen. Ich lachte über meine eigne Narrheit, und liess mich dennoch von der kindischen Neugier, was der Mann über solche Dinge werde sagen können, noch um zwey Stunden und zehen Drachmen betrügen. — Das sollen aber auch die letzten Drachmen seyn, sagte ich wie er fertig war, die ich um Nachrichten von den Dingen überm Mond ausgabe, und wenn ich älter werden sollte als Tithon!

Nach etlichen Tagen liefs ich in ganz Athen ansagen, daß ein Chaldäischer Weiser neu angekommen sey, welcher sich im Keramikus zu einer gesetzten Zeit öffentlich werde hören lassen.

Es versammelte sich eine erstaunliche Menge Volks. Ich hatte mich, so gut ich immer konnte, in einen Chaldäer ver-
mummt; ein langer weißer Bart, und ein Mantel, mit allen Thieren des Sternhimmels bemahlt, that eine vortreffliche Wirkung. Man lechzte vor Erwartung unerhörter Dinge bey meinem Anblick. Alles wurde still, wie ich mich zu räuspern anfang. Ich fing also an, und sprach—

Ich gebe euch zehen Tage, oder zehen Olympiaden, wenn ihr wollt, zu errathen w o v o n ich sprach; — ihr werdet eher auf alles andre rathen —

Vom Mann im Monde sprach ich.

Ich unterliefs nicht, meine Zuhörer in dem Eingang meiner Rede mit einem so emphatischen Schwunge zu dem, was ich ihnen sagen würde, vorzubereiten, daß

sie kaum erwarten konnten, bis ich wirklich zur Sache schritt. Aber ich muß noch jetzt lachen, wenn ich mir den Ausdruck von Erstaunen, Überraschung, Ungeduld, und zwanzig andern Leidenschaften wieder vorstelle, der mir in der possierlichsten Vermischung aus unzähligen verzerrten Gesichtern entgegen kam, wie ich ankündigte, daß ich sie vom Mann im Monde unterhalten würde.

Einer sah den andern an, und murmelte — vom Mann im Monde! — Alle ohne Ausnahme sahen wie Leute aus, die sich gewaltig in ihrer Erwartung betrogen fänden. — Vom Mann im Monde!

Ja, vom Mann im Monde, rief ich, ohne mich aus der Fassung setzen zu lassen: und von der wunderbarsten, wichtigsten und geheimnißvollsten Materie, wovon jemahls ein Sterblicher zu Sterblichen gesprochen hat; vom Mann im Monde!

Der alte Knabe ist ein Narr, rief einer ziemlich laut, oder er hält uns für Nar-

ren. — Es könnte wohl beides seyn ,
dacht' ich .

Der dritte Theil der Versammelten machte Miene davon gehen zu wollen .

Seyd ihr klug? rief ihnen ein alter hohlaugiger Schuhflicker zu , der selbst so aussah , als ob er aus irgend einem Planeten angewandert wäre ; konntet ihr von einem Weisen aus Chaldäa weniger erwarten ? Sagte er nicht , daß er von unerhörten Dingen reden würde ? Man muß ihn erst anhören eh' man urtheilen kann . Ich habe mehr Leute seiner Art gesehen ; es stecken Dinge hinter ihm , die man ihm nicht an der Nase ansieht ; und gerade , weil die Materie , wovon er sprechen will , närrisch scheint , wollt' ich um meinen Kopfwetten , daß ein Geheimniß unter der Decke liegt . Wer weiß — Kurz , ich will den Mann im Mond kennen lernen — ein andrer kann auch thun was er will .

Was der Schuhflicker gesagt hatte , war , dem Ansehen nach , gerade was der größte Theil der Versammlung dachte .

Nachdem also der Lärm eine Weile gedauert hatte, kam am Ende heraus daß jedermann da blieb, und wenigstens hören wollte, was man wohl vom Mann im Monde werde sagen können?

Ich fuhr fort, so viel ich mich erinnern kann, ungefähr wie folget:

„Nach dem was ich euch angekündigt habe, meine Herren von Athen, scheint nichts billiger von mir erwartet werden zu können, als daß ich euch vor allen Dingen eine solche Erklärung von dem, was unter dem Mann im Monde zu verstehen sey, gebe, vermittelt deren ein jeder, so oft die wellenförmige Bewegung der Töne, woraus dieser Nahme besteht, sein Trommelfell erschüttert, denjenigen bestimmten Begriff damit verknüpfen könne, der keinem andern Mann in der Welt zukommt, als dem Mann im Monde.

„Dem ersten Anschein nach eine sehr billige Forderung; aber in der That, meine Herren, eine Forderung, welche so schwer zu befriedigen ist, daß ihr mir eben so leicht zumuthen könntet, den

Ocean in einen Becher zu schöpfen, und—
wofern es Wein von Thasos wäre— ihn
auf eure Gesundheit auszutrinken.

„Es giebt viele Dinge in der Welt, die
beym ersten Anblick nicht die geringste
Schwierigkeit zu haben scheinen; man
glaubt sie so gut zu kennen, als die Mut-
ter die uns geboren hat. Kommt es aber
dazu, daß wir den Mund aufthun sollen,
um uns deutlich darüber vernehmen zu
lassen, so finden wir uns beynahe in der
Nothwendigkeit, ihn unverrichteter Sachen
wieder zuzuschließen, so weit wir ihn
aufgemacht hatten. So ist, zum Beyspiel,
nichts leichter zu sagen, als: Wir wollen
vom Mann im Monde reden! oder —
Laß doch hören, was man vom Mann
im Monde sagen kann! Aber ich berufe
mich auf euer eigenes Gefühl, wie euch
zu Muthe wäre, wenn ihr euch anheischig
gemacht hättet, von einem Dinge zu spre-
chen, das weder in die Sinne fällt, noch
ohne Sinne begriffen werden kann!

„Aufrichtig zu reden, ungeachtet ich als
ein Philosoph verbunden bin, niemahls ei-
niges Mißtrauen in die Allgemeinheit

und Unfehlbarkeit meiner Einsichten zu verrathen: so seh' ich mich doch in keiner geringen Verlegenheit, ob ich von der Wirklichkeit des Mannes im Mond, oder von seiner Möglichkeit zuerst reden soll. Denn damit er wirklich seyn könne, muß er möglich seyn, und damit er möglich seyn könne, muß er wirklich seyn. Hier liegt der Knoten!

„Sag' ich, der Mann im Mond ist möglich: so denk' ich entweder nichts bey dem was ich sage, — welches freylich das bequemste ist — oder ich setze in der That voraus, daß er sey; denn wie könnt' ich sonst sagen, er sey möglich. Es ist gerade so viel als sagt' ich, der Mann im Mond ist blau, oder großmüthig, oder er ist ein guter Mann; — denn bey jeder dieser Behauptungen setz' ich voraus, daß ein Mann im Mond ist, oder es wäre lächerlich zu sagen, er ist dieß oder er ist jenes; und ich würde im Grund eben so viel sagen als: das Ding das nicht ist, ist etwas.

„Sag' ich auf der andern Seite, der

Mann im Mond ist wirklich: so setze ich seine Möglichkeit voraus, wozu ich doch nicht befugt bin, eh' ich sie erwiesen habe. Will ich sie aber erweisen, flugs bin ich wieder in dem verwünschten Zirkel, in welchem ich mich so lange von Möglichkeit zur Wirklichkeit und von Wirklichkeit zur Möglichkeit herum drehe, bis mir der Kopf so schwindlig wird, daß ich die ganze Welt, den Mann im Mond und meine eigene Wenigkeit aus dem Gesicht verliere, und am Ende nicht einmahl den Unterschied zwischen meinem eigenen kleinen Ich und dem unendlichen Nicht-Ich mehr erkennen kann.

„Bey so bewandten Umständen weiß ich Ihnen und mir nicht anders zu helfen, als daß wir uns entweder mit dem einfältigen Behelf, „es ist nicht klar,“ ausreden, — und eh' ich mich dazu bequemte, wollt' ich lieber den Kopf verlieren! — oder daß wir einen Anlauf nehmen, und mit so vieler Dreistigkeit, als uns nur immer möglich ist, geradezu behaupten: der Mann im Mond existiere, so gut als Hermes Trismegistus oder irgend ein anderer Mann in der

Welt; eine Behauptung, wobey wir den doppelten Vorthail haben, daß unsre Gegner entweder das Gegentheil beweisen—oder schweigen müssen, und daß alle Männer außerhalb des Monds um ihrer selbst willen genöthigt sind, sich zu uns zu halten; denn wo lebt der Mann, gegen den sich nicht die nehmlichen Zweifel erregen ließen? In welchem Betracht ich gestehe, daß mir der Beweis des tief-sinnigen Heraklitus noch immer die meiste Genüge thut, der, um auf Einmahl aus der Sache zu kommen, sagt: Der Mann im Mond ist da, denn wie könnte er sonst der Mann im Mond seyn?

„Nachdem wir uns solcher Gestalt aus dieser ersten Schwierigkeit glücklich heraus gewickelt haben, so entsteht die andre große Frage: Wenn der Mann im Monde ist, was ist er?

„Hier, meine Herren, öffne ich euch die Pforte des metafysischen Abgrundes. Ein undurchdringliches Dunkel scheint hier euern forschenden Blicken auf ewig Einhalt zu thun. Aber lasset euch nicht da-

durch abschrecken! Wir schauen so lange hinein, bis wir etwas sehen.

„Ich verrathe euch hier ein großes Geheimnis: eure Philosophen werden böse auf mich werden; aber ich mache mir nichts daraus. Nur immer hinein geschaut, meine Freunde! Wir haben kein andres Mittel Entdeckungen in den unbekannten Ländern zu machen.

„Seht ihr noch nichts? — Seyd deswegen unbekümmert! Es liegt bloß daran, daß wir unsre Augen zuvor in die gehörige Verfassung setzen. Höret an!

„Als ich zurerst anfang, mich um den Mann im Mond zu bekümmern, ohne zu wissen wie ich es anfangen sollte, ging ich bey allen euern Philosophen herum, und fragte sie, was sie davon wüßten?

„Der Mann im Monde? — sagte der erste, an den ich mich wandte — es ist so leicht nicht ihn kennen zu lernen! Wenn ihr aber entschlossen seyd das Abenteuer zu unternehmen, so kommt alles darauf

an, daßs ihr ausfündig macht, was er ist, — und wie er ist was er ist. — Das ist eben was ich wissen möchte, sagte ich. — So mußt du nun bey andern nachfragen, versetzte jener; denn ich habe dir alles gesagt was ich von der Sache weiß.

„Nun ging ich von Haus zu Haus, um zu hören, was die Weisen im Volk auf meine Fragen antworten würden. Und hier erfuhr ich die Wahrheit des alten Sprichworts: Viel Köpfe viel Sinne; ausgenommen, daßs ich zuletzt einen guten Theil mehr Köpfe als Sinne herausbrachte.

„Der Mann im Mond ist kein eigentlicher Mann, sagten einige: man könnte eben so gut sagen, die Frau im Mond, ob er gleich, genau zu reden, weder Mann noch Frau ist. — Denn wenn er ein eigentlicher Mann wäre, so müßte er eine Frau haben, oder wo bliebe der zureichende Grund seiner Mannheit? Nun hat man aber nie von einer Frau im Monde, oder von der Frau des Mannes im Monde reden gehört: also u. s. w. —

„Die Wahrheit ist, daß er gar nichts mit uns gemein hat, sagte ein Anderer.

„Das ist unmöglich, sprach der Dritte; er muß uns doch immer ähnlicher seyn als einer Auster oder einer Seenessel.

„Ich beweise meinen Satz, versetzte jener. Alles was unterm Mond ist, ist nicht im Mond, und umgekehrt; und es muß ein Grund vorhanden seyn, warum es unterm Mond und nicht vielmehr im Mond ist, wo es sich vielleicht eben so gut befände; nun stimmen alle Leute überein, daß der Mann im Mond — im Mond ist —

„Wenn er im Mond ist, zugegeben! Mel ihm dieser ein: aber ich getraue mir zu behaupten, daß er vielleicht zwey Drittheile vom Jahr in der Venus oder im Merkur ist, oder daß er sich wenigstens den Winter über, der im Monde ziemlich kalt seyn mag, anderswo aufhält.

„Fy, sagte jener, wie wolltet ihr das beweisen können, da warm und kalt nichts

absolutes ist? Natürlicher Weise ist die Organisation des Mannes im Monde seinem Aufenthalt gemäß; und weil dieser (wie alle Astronomen wissen) feucht und kalt ist, so muß auch der Mann im Mond ein ausgemachter Flegmatikus seyn: ist er aber das, so läßt sich ohnehin nicht begreifen, was man in der Venus, welche der Planet der Liebe ist, mit ihm anfangen wollte.

„Die Herren sprechen sehr zuversichtlich von dem guten Mann im Monde, sprach ein Vierter; und doch bin ich gewiß, daß sie nicht mehr von ihm wissen als ich — das ist, so viel als — gar nichts. Denn ich behaupte, man müßte wenigstens Einen Sinn mehr haben, als die fünf oder sechs die wir haben, um sich eine richtige Vorstellung von ihm machen zu können. Nach unsrer Art zu reden ist er weder groß noch klein, weder hitzig noch frostig, weder sauer noch süß, weder weiß noch schwarz; — er ist — er ist — das mag er selbst wissen was er ist!

„Die Meinung dieses letztern führte offenbar zum Skepticismus, der uns

Dogmatikern von jeher so verhaßt gewesen ist, als — die Philosophie der Gymnosofisten — der Schneidergilde. Indessen, da ich doch nach allem, was mir die weisen Männer gesagt hatten, weder mehr noch weniger von der Sache wußte als zuvor: so beschloß ich einen Versuch zu machen, wie weit mich mein eigenes Nachdenken in dieser äußerst dunkeln Materie führen könnte.

„Wenn es seine Richtigkeit hat, sagt' ich zu mir selbst, daß ein jedes Ding das ist was es ist, so kann ich ohne mindestes Bedenken zum Grunde legen, der Mann im Monde sey — der Mann im Monde. Ihr meint vielleicht, damit sey nicht viel gesagt: aber da würdet ihr euch mächtig irren, meine werthen Herren. Ich habe schon viel damit gewonnen, wenn ihr mir das zugeben müßt! — Denn wenn der Mann im Mond — der Mann im Mond ist, so ist er also

nicht der Mann im Merkur,

noch im Mars,

noch im Jupiter,

noch im Saturnus; — u. s. w. Er ist
auch

nicht der Mann im Thierkreise,

noch in der Milchstrasse,

noch im Feuerhimmel,

noch im leeren Raum,

noch im Chaos, — sondern wirklich
und wahrhaftig der Mann im Monde;
und da er das ist, so

ist er auch weder Fisch,

noch Vogel,

noch Amfibion,

noch Insekt.

„Er kann weder schwimmen noch
fliegen — Wiewohl ich für die Gewissheit
des letztern nicht gut sagen wollte. Denn
vielleicht ist es im Monde möglich, ohne
Floßfedern zu schwimmen und ohne Flü-

gel zu fliegen; oder er könnte auch Flügel und Flossfedern haben, ohne darum weniger der Mann im Monde zu seyn.

„Eben so wenig getraue ich mir aus einer bloßen Identität mit sich selbst d. i. daraus, daß der Mann im Mond — nicht der Nicht-Mann im Nicht-Mond ist — mit völliger Gewissheit zu bestimmen, ob er

von Essen und Trinken lebt, wir wir,

oder von der Luft, wie der Paradiesvogel,

oder von Sonnenstrahlen, wie der Fönix,

oder von Ideen, wie Platons Geister?

ob er sein Geschlecht fortpflanzt, oder nicht? und ersten Falls,

ob er ein Weibchen seiner Gattung dazu nöthig hat?

oder ob er sich mit sich selbst behelfen kann, wie unsre Schnecken?

oder ob er sich durch die Wurzel,

oder durch Zwiebeln,

oder durch Knospen,

oder durch Schößlinge,

oder durch Eyer,

oder durch lebendige Junge fort-
pflanzt? —

oder vielleicht, wie der Fönix, im-
mer der einzige von seiner Art bleibt, und
nur von Zeit zu Zeit wieder aus seiner
Asche hervor geht? —

ob er lang oder kurz,

fett oder mager,

blond oder braun,

gut- oder böseartig,

gelehrt oder unwissend,

ein guter oder schlechter Dichter ist?

ob er gut tanzt,

gut reitet,

gut Ball spielt, — u. s. f.

„Diese und zwanzig tausend andre Fragen dieser Art, welche ein jeder, auch mit dem mäßsigsten Grade von Witz, sich selbst machen kann, unter andern auch die nicht ganz unerheblich scheinenden:

Was kümmert uns der Mann im Mond?

Was für einen Einfluß hat er auf unser Wohl- oder Übelbefinden?

Ist es auch wohl überall der Mühe werth, sich den Kopf um ihn zu zerbrechen?

„Alle diese Fragen werden (wie ich besorge) nicht wohl beantwortet werden können, so lange wir nicht Mittel und Wege finden — den Mann im Monde näher kennen zu lernen; ob ich gleich überhaupt nicht ungeneigt bin zu glauben, daß er — falls er so allein im Mond ist, wie man voraussetzen pflegt — ziemlich oft

lange Weile haben, und überhaupt kein Mann von sehr angenehmer Laune oder lebhaftem Umgang seyn mag.

„Doch, wie gesagt, meine Herren Athener, die Ehre, alle nur ersinnliche Probleme, welche sich über oft besagten Mann im Mond aufwerfen lassen, rein und aus dem Grunde aufzulösen, ist lediglich demjenigen unter unsern filosofischen Abenteurern aufbehalten, welcher sinnreich oder glücklich genug seyn wird — den Weg in den Mond zu entdecken, wofern einer ist; oder sich einen Weg dahin selbst zu machen, wofern keiner ist; und — was zum wenigsten eben so nothwendig scheint — den Weg wieder zurück zu finden, nachdem er sich lange genug da aufgehalten haben wird, um eine hinlängliche Anzahl von Beobachtungen machen zu können; vorausgesetzt, daß es überhaupt möglich sey, mit Hülfe solcher Sinne wie die unsrigen, über einen Mann, wie der Mann im Mond ist, irgend eine Entdeckung zu machen.

„Ihr seht, meine guten Athener, daß

ich eure Aufmerksamkeit — nicht gemißbraucht, und, alles wohl erwogen, vielleicht mehr geleistet habe, als ihr billiger Weise von mir erwarten konntet. Wenige meiner Zunftgenossen würden sich so aufrichtig herausgelassen, und so wenig Umschweife gemacht haben, um euch auf eine gelehrte Art zu erkennen zu geben, daß sie von einem Dinge sprechen, von dem sie nichts wissen noch wissen können, d. i. von einem Dinge, welches — was es auch an sich oder für die Bewohner andrer Weltkörper seyn mag, wenigstens für sie — kein Ding ist.

„Übrigens hoff’ ich dem Mann im Monde selbst, wer er auch seyn mag, durch das, was ich von ihm gesagt oder vielmehr nicht gesagt habe, auf keinerlei Weise zu nahe getreten zu seyn. Er hätte sich vielleicht beleidiget finden können, wenn ich unverschämt genug gewesen wäre, ein System über ihn zu machen, und euch mit der gewöhnlichen Dreistigkeit meiner Amtsbrüder seine Figur, Farbe, Bildung, Fähigkeiten, Sitten, Lebensart, Religion, kurz alle seine innerlichen und äußerlichen Bestimmun-

gen vorzudemonstrieren. — Aber ich — was konnt' ich unschuldigers von ihm sagen, als — — — gar nichts"?

Hiermit endigte sich meine Rede, und ich schlich mich hinter die Scene, um der Wirkung, welche sie thun würde, desto ungestörter zuzusehen.

Meine Athener, welche vermuthlich geglaubt hatten das beste würde noch kommen, machten sehr alberne Gesichter, da sie sich in ihrer Hoffnung betrogen sahen. Etliche Augenblicke lang standen sie ganz betroffen da, grofse Augen und halb offene Mäuler nach der Bühne, wo der Chaldäer gestandeu hatte, hingekehrt. Aber nachdem sie sich völlig überzeugt hatten, dafs nun nichts mehr zu erwarten sey, erhob sich ein vermishtes Gemurmeln, welches immer lauter wurde, und zuletzt in ein allgemeines Getümmel ausbrach. Ein jeder sagte und behauptete seine Meinung von der Sache, von der Absicht die der Chaldäer bey seiner Rede gehabt haben möchte, ob er gut oder schlecht gesprochen habe, von seiner Miene, von seinem Bart, endlich vom Mann im

Monde selbst, und wen er wohl darunter verstanden habe; denn daß ein Geheimniß unter der Sache stecke, wurde für ausgemacht angenommen. Der Tumult nahm überhand, man zankte sich, man schrie, alle gaben ihre Stimme auf einmahl; und da viele, welche mit Gründen und Schlüssen nicht so gut zurechte kommen konnten, desto stärker von Schultern und Knochen waren, so wurde man endlich handgemein — kurz, es fehlte wenig, daß der Mann im Monde nicht einen allgemeinen Aufstand in Athen veranlaßt hätte.

Was für Kinder die Athener sind! rief einer von den Klügern, indem er sich in Zeiten auf die Seite machte; merkt ihr denn noch nicht, daß der Chaldäer keine andre Absicht hatte, als euch und eure Philosophen zum besten zu haben?

Ich lag an einem schönen herbstlichen Tag unter einer Cypresse im Kranion, und genoß des Sonnenscheins, welcher alten Leuten in dieser Jahrszeit so angenehm ist: als ich unvermerkt in den Träumereyen, denen ich mich zu überlassen pflege, wenn ich so eben nichts zu denken habe, von einem Unbekannten gestört wurde, der in Begleitung etlicher andrer, die etwas bessres als seine Sklvaven, aber doch nicht seines gleichen schienen, auf mich zuing. Ich gab Anfangs nicht darauf Acht; aber da er mich anredete, fing ich an zu merken, daß jemand zwischen mir und der Sonne stand.

Bist Du, sagte er, indem er mich mit einer gewissen Dreistigkeit, die bey gemeinen Leuten Unverschämtheit genannt wird, mit den Augen maß, — bist Du dieser

Diogenes, von dessen Karakter und Launen man im ganzen Griechenland so viel zu erzählen hat?

Ich betrachtete meinen Mann nun auch etwas genauer als Anfangs. Es war ein feiner junger Mensch, mittelmässig von Statur, aber wohl gemacht, ausser dass ihm der Kopf ein wenig auf die linke Schulter hing; er hatte eine breite Stirn, grosse funkelnde Augen, mit denen er euch in die Seele hinein sah; eine glückliche Gesichtsbildung, und eine Miene, worin Stolz und Selbstvertrauen, durch eine gewisse Grazie gemildert, dasjenige ausmachten, was man an Königen Majestät zu nennen pflegt. — Ich bemerkte, dass er ein Diadem trug, welches ihn zu einer solchen Miene berechtigte; aber ich that nicht als ob ich es wahrgenommen hätte.

Und wer bist denn Du, antwortete ich ihm ganz kaltsinnig, dass du ein Recht zu haben glaubst, mich so zu fragen?

Ich bin nur Alexander, Philipps Sohn von Macedonien, versetzte

der Jüngling lächelnd: ich gestehe, es ist dermahlen nicht viel; aber was es ist, steht dem Diogenes zu Dienste. Da ich wufste, daß du nicht zu mir kommen würdest, so komm' ich zu dir, um dir zu sagen, daß ich mir ein Vergnügen daraus machen würde, deine Philosophie auf einen gemächlichen Fuß zu setzen. Verlange von mir was du willst, es soll dir unverzüglich gewährt werden, oder es müßte mehr seyn als in meiner Macht sthet.

Versprichst du mirs bey deinem königlichen Worte? sagte ich.

Bey meinem Worte, versetzt' er.

Nun, sagt' ich, so ersuch' ich Alexandern, Philipps Sohn von Macedonien, so gut zu seyn und mir aus der Sonne zu gehen.

Ist das alles? sagte Alexander.

Alles was ich jetzt bedarf, antwortete ich.

Die Hofschranzen erblasen vor Entsetzen.

Ein König muß sein Wort halten, sagte Alexander, indem er sich mit einem gezwungenen Lächeln gegen seine Leute wandte.

Er rechtfertigt den Zunahmen, den ihm die Korinther geben, sagten die Hofschranzen, und er verdiente, daß ihm auch nach seinem Nahmen begegnet würde.

Das sollt ihr bleiben lassen, erwiederte der Jüngling; ich versichre euch, wenn ich nicht Alexander wäre, so möcht' ich wohl Diogenes seyn.

Und damit führten sie sich wieder ab.

Das Abenteuer wird Lärmen machen. Ich kann nichts dazu. In ganzem Ernste, was hätt' ich von ihm begehren sollen? Ich will mit seines gleichen nichts zu thun haben. — In der That, ich bedarf nichts; und, wenn ich was bedürfte, hab' ich nicht einen Freund? Sollt' von einem Könige Wohlthaten annehmen, da ich kei-

ne von meinem Freund annehme, den ich dadurch glücklicher machen könnte?

Aber der junge Mensch gefällt mir. — Weil man doch Könige haben muß, so wär' es eben so gut, solche zu haben, die ihm gleichen. — Ich zweifle nicht, daß er mich auf die Probe setzen wollte; und doch schien ihm meine Bitte unerwartet. — Es ist billig, daß er lieber Alexander als Diogenes ist; ich dächte an seinem Platz eben so: aber es macht ihm Ehre bey mir, daß er Diogenes seyn möchte, wenn er nicht Alexander wäre.

Wie viel wird dieser einzige junge Mann den Griechen von sich zu reden geben! Er hat sich von ihnen zu ihrem gemeinschaftlichen Feldherrn gegen den großen König erwählen lassen. Ein schöner Vorwand für einen jungen Ehrgeizigen, dem Macedonien und Griechenland ein zu kleiner Schauplatz ist!

Ich wollte daß er über die Welt zu gebieten hätte und dächte wie Diogenes!

36.

Ich dachte an nichts weniger, als ich gestern Nachts auf einem Ulyssischen Ruhebette lag, als Besuch von einem Könige zu bekommen: auf einmal öffnete sich das hölzerne Schloß an meiner Hütte, und Alexander, mit einer kleinen Laterne in der Hand, trat ganz allein in meine Zelle.

Ich stand auf und hiefs ihn willkommen. Du bist ein sonderbarer Mensch, sagte er zu mir: ich suche dich, so wenig ich Ursache habe mit dir zufrieden zu seyn; denn du hättest mich beynahe zu einem närrischen Wunsche gebracht —

Darf ich fragen zu welchem?

„Kein König zu seyn, damit ich Diogenes seyn, und Könige so demüthigen könnte wie du“.

Vergieb mir, Alexander, das war meine Absicht nicht! Ich lag in der Sonne wie du kamst; sie beschien mich so gut, daß es mir verdrießlich war, mir ein Vergnügen nehmen zu lassen, das in den Augen eines Königs so unbedeutend ist. Du hattest nichts bey mir zu thun, und ich hatte nichts von dir zu begehren. Ich hätte mich eine halbe Stunde besinnen können, ohne daß mir was andres eingefallen wäre, als daß du mir aus der Sonne gehen möchtest.

„Gut! wenn du der sonderbarste Philosoph bist, den ich noch gesehen habe, so bin ich vielleicht der sonderbarste König den du gesehen hast. Du gefällst mir; ich wollte, daß ich dich bereden könnte, mit mir auf Abenteuer zu gehen. Ich brauche einen ehrlichen Kerl, der mir die Wahrheit sagt, — und ich denke du wärest mein Mann“!

Ein jeder Mensch muß seine Rolle spielen, König Alexander. Ich wäre nicht mehr Diogenes, wenn ich mit dir ginge. Aber wenn du es verlangst, kann ich dir so viel Wahrheit mit auf die Reise geben

als du brauchst, und wenn du Herr vom ganzen Erdboden würdest.

„Unter uns gesagt, ich gehe mit nichts geringerem um; ich habe Ideen, die ich mir nicht aus dem Kopfe bringen kann. Macedonien ist nichts; Griechenland — ist etliche Hufen mehr; — Klein-Asien, Armenien, Syrien, Medien, Indien, — das wäre wohl etwas! Aber wenn wir das haben, nehmen wir eben so wohl das übrige noch dazu. — Kurz, ich sehe den Erdboden für ein Ding an, das aus Einem Stücke gemacht ist; die Menschen darauf haben alle zusammen nicht mehr als Einen Anführer nöthig, und — ich fühle, daß ich gemacht bin dieser Anführer zu seyn”.

Ich wollte nicht dafür stehen, daß dir, wenn du damit fertig bist, der Einfall nicht kommen sollte, auf eine Brücke in den Mond und in die übrigen Planeten zu denken, um das ganze Sonnensystem zu erobern, welches auch aus Einem Stücke gemacht zu seyn scheint, und wozu du, nach deiner Denkungsart, ein Recht haben wirst, so bald du Meister von diesem Erdenrund bist.

„Ich werde nie Schimären verlangen, Diogenes: mein Projekt ist groß; aber auch so schön, so leicht auszuführen, daß mich nur wundert, wie ich der erste bin dem es eingefallen ist“.

Du wirst über mich lachen, Alexander; aber ich versichre dich, ich würde gerade so gedacht haben, wenn ich, in deinem Alter und mit so günstigen Umständen, ein König gewesen wäre. Du hast die Herzen der Griechen in deiner Hand, und mit dreysig tausend Griechen muß ein junger Mann, wie du, mit der ganzen Welt fertig werden können. Aber, wenn du sie nun hast, was willst du mit ihr anfangen?

„Welche Frage für einen Philosophen! Was ich mit Macedonien oder Epirus anfinde, wenn ich sonst nichts hätte. Es ist alles schon in meinem Kopf angeordnet. Die noch unpolicierten Völker werd' ich in neu angelegte Städte ziehen, und mit den besten Gesetzen versehen, die ich für sie nöthig finde: an allen großen Flüssen, an allen Seeküsten, will ich neue Kolonien und Handelsplätze anlegen; alle Pro-

vinzen des festen Landes durch brauchbare Strafsen vereinigen; dem ganzen Erdboden einerley Sprache, und mit unsrer schönen Sprache unsre Wissenschaften und Künste geben; und, damit ich alles übersehen und die Maschine im Gange erhalten kann, ungefähr im dem Herzen meiner Eroberungen eine grofse Stadt anlegen, welche der Vereinigungspunkt aller Nationen und ihrer verschiedenen Verhältnisse und Vortheile, die Seele aller ihrer Bewegungen, der Inbegriff aller Schätze der Natur und Kunst, der Sitz der Amfektionen des menschlichen Geschlechts, die allgemeine Akademie seiner auserlesensten Geister, kurz die Hauptstadt der Welt und meine Residenz seyn soll".

Und wie lange, König Alexander, denkst du dafs dieses grofse Werk dauern werde?

„So lang' ein Alexander seyn wird, es zu regieren. — Das sieht einer Prahlerey gleich, Freund Diogenes; aber ich traue dir zu, dafs du es für das hältst was es ist. Gesetzt die Unbeständigkeit der menschlichen Dinge, oder vielmehr die schwindlige Beschaffenheit der menschlichen Köpfe,

welche in kurzem der Glückseligkeit selbst überdrüssig werden, lasse meine Stiftung von keiner langen Dauer seyn: so wird doch der Nutzen, den ich dem menschlichen Geschlecht dadurch verschaffe, sich über viele Jahrhunderte erstrecken, und ich werde doch immer das Vergnügen haben, dem vorüber gehenden Traum meines Daseyns durch die größte Unternehmung, die jemahls in die Seele eines Sterblichen gekommen ist, eine Art von Unsterblichkeit gegeben zu haben".

Aber die Schwierigkeiten der Ausführung?

„Schwierigkeiten? Dafür laß du mich sorgen! Gieb mir nur zehn Jahre, und dann komm und sieh"!

Aber die Köpfe die es kosten wird, bis du so viele hundert Nationen gelehrig genug gemacht haben wirst, sich von dem deinigen regieren zu lassen?

„Köpfe mag es kosten! — Es ist mir leid, denn ich bin kein Freund von Würgen und Zerstören. Aber daß ich um die-

ser Köpfe willen, die doch ohnehin später oder früher der Natur ihre Schuld bezahlen müßten, meinen Plan fahren lasse, das sollen mich alle Köpfe der Welt nicht überreden! Setz' ich nicht meinen eigenen aufs Spiel? — Zu dem sind die Weiber in Hyrkanië und Baktriane so fruchtbar, daß der Abgang unmerklich seyn wird".

O Alexander! (riefich) du bist nur zwanzig Jahre alt! Andre deines gleichen verzehren ihre unrühmliche Jugend in Wollüsten und Müßiggang, zufrieden beym Trinkfeste die ersten zu seyn, und Anschläge auf die Tugend unsrer Weiber zu machen; und Du hast in diesem Alter den Entwurf von einem allgemeinen Reiche gemacht, und gehst hin ihn auszuführen! — Ich sehe dich von der hohen Schönheit deiner Idee begeistert; du bist dazu gemacht, ins Werk zu setzen, was kleinere Seelen für eine Schimäre halten würden. Ich würde dir und mir selbst lächerlich vorkommen, wenn ich dich von deinem Vorhaben abzuziehen suchen wollte. Gesetzt auch, ich hätte einige erhebliche Einwendungen zu machen, so würd'

es gerade so viel seyn, als wenn ich einem Verliebten durch eine Kette von Schlufsreden beweisen wollte, daß er besser thäte nicht verliebt zu seyn. — Geister, wie der deinige ist, erweckt der Himmel, so oft er dem Erdboden eine neue Gestalt geben will. Die Regeln, wonach wir andre uns zu betragen haben, sind keine Gesetze für Alexandern. — Ich würde dir vielleicht in meinem Herzen fluchen, wenn ich ein Athener, oder Spartaner, oder Kappadocier, oder Mede, oder Ägypter wäre. Aber ich bin ein Weltbürger. Kein andres Interesse, als das Beste des menschlichen Geschlechts im Ganzen betrachtet, ist in meinen Augen groß genug, um zu verdienen, daß es in Betrachtung gezogen werde. Geh, Alexander, und führe den großen Gedanken aus, der deine Seele schwellt! — Nur vergifs mitten im Laufe deiner glänzenden Unternehmungen nie, daß wir andern Erdensöhne so empfindlich für Schmerz und Vergnügen sind wie du selbst, und daß du mit allen deinen Vorzügen so hinfällig bist wie wir. Es braucht nichts mehr als einen elenden Pfeil vom Bogen eines nichtswürdigen Sogdianers, oder etliche Tropfen Gift von ei-

nem treulosen Meden in deinen Becher gemischt, um alle Entwürfe deiner großen Seele in Träume zu verwandeln. Du läufst eine gefährliche Bahn. Der Mensch kann alles eher ertragen als unumschränkte Gewalt. Der Augenblick, wo du der Versuchung unterliegen wirst, dich von deinen Schmeichlern bereden zu lassen, daß du mehr als ein Mensch seyest, wird das Ziel deines Ruhms und der Untergang deiner Tugend seyn. Dann wirst du deine schönen Thaten durch Laster beflecken, welche deine Menschheit nur zu sehr beweisen werden. Grausamkeit und zügellose Leidenschaften werden deine Regierung verhaßt machen, dein Leben abkürzen, und dein Reich einem dieser seltenen und weit glänzenden Meteore gleich machen, welche die Welt einen Augenblick in Erstaunen setzen, aber wieder verschwunden sind, indem noch alle Augen auf ihre Betrachtung starren.

Alexander saß mit gesenktem Haupte da, und schien in Gedanken vertieft zu seyn, während ich das alles sagte. Ich vermuthe, daß er über meinen Sittenleh-

lehren ein wenig eingeschlummert war. Aber bald nachdem ich aufgehört hatte, erwacht' er wieder, stand auf, und sagte mir, daß er mit Anbruch des Tages von Korinth abgehen würde. „Im Ernste, Diogenes, setze er hinzu, kann ich dir zu nichts nütze seyn? — Die Korinthier kennen, wie ich sehe, deinen Werth nicht“.

Ich bin zufrieden, wenn sie mir nichts Übels thun. Seelen von deiner Art sind zum Wohlthun gemacht. Ach Alexander! es sind in diesem Augenblicke so viele Tausende, die in Elend und Unterdrückung schmachten! Könntest du machen, daß diese Unglücklichen den Tag deiner Geburt segneten, so hättest du mir alles Gute gethan, das mir der größte der Könige zu thun vermag.

„Du bist ein glücklicher Mann, Diogenes! Ich kann nicht unwillig darüber werden, daß du vielleicht der einzige Mensch in der Welt bist, der meine Freundschaft abweist“.

Alexander, sagt' ich ihm, ich ehre dich, wie ich niemahls einen Sterblichen ge-

ehrt habe. Aber ich kann dir nicht sagen, was ich nicht denke. Ein König kann kein Freund seyn, und kann keine Freunde haben.

„Verwünscht seyst du mit deiner Aufrichtigkeit, Diogenes! Ich will nichts mehr davon! Du würdest machen, daß ich mich in deine Tonne wünschte, und die Welt hat genug an Einem Diogenes“.

Das weiß ich eben nicht; aber das ist gewiß, daß sie unter zwey Alexandern zu Trümmern gehen würde.

„Du sagst die Wahrheit, alter Mann! — Lebe wohl“.

5.
Ich hab' dich nicht gesehen,
was ich dich denke. Ein König kann kein
Freund sein, und kann keine Freunde
haben.

„Vergessen sei, die mit dir
Lebigen, die du denkst! Ich will nicht, daß
du dich nicht denkst, daß ich mich
in deine Hände wende, und die Welt
hat genug zu denken.“

„Das ist nicht, aber nicht, aber das ist
genug, daß sie nicht, aber Alexander
zu ihm gehen wird.“

„Du sagst die Wahrheit, aber nicht
ich.“

D I E
REPUBLIK DES DIOGENES.

DIE
REPUBLIK DES DIOGENES.

REPUBLIK DES DIOGENES.

AN XENIADES.

Ich habe dir meine Republik versprochen, guter Xenia des, und der Besuch eines macedonischen Jünglings, der auf Eroberung der Welt auszieht, hat mich in die Laune gesetzt, dir Wort zu halten.

Um den ungeheuern Einfall zu haben, aus allen Völkern des Erdbodens einen einzigen Staat zu machen, muß man — Alexander seyn. So weit erstreckt sich meine Einbildungskraft nicht.

Ich will mir einbilden, ich wär' ein weiser Zauberer, der mit Hülfe einer magischen Ruthe alle seine Ideen realisieren könnte; und hätt' eine noch unbewohnte Insel vor mir liegen,

welche groß und fruchtbar genug wäre, einige hundert tausend Männer, mit den dazugehörigen Weibern und Kindern, auf jeden Mann höchstens zwey Weiber und sechs Kinder gerechnet, hinlänglich zu ernähren.

Ich setze ferner voraus, daß diese Insel—Ja, das ist eben die Frage, was ich voraussetzen soll? —Ob, zum Exempel, meine künftigen Unterthanen noch ungezeugt und ungeboren, —oder zwar erwachsen aber noch wild, —oder ob sie wirklich schon so policiert, so geschickt, so wohl erzogen und fromm seyn sollen, als wir Griechen sind?

Die Sache verdient Überlegung.

2.

ALLER wohl erwogen, denke ich, ich will sie schon erwachsen nehmen; es würde mir gar zu viele Mühe machen, bis ich so viele Leute gezeugt, geboren, und so weit gebracht hätte, daß sie ohne Führband gehen könnten.

Doch—ich vergesse, daß ich ein Zauberer bin! Kann ich sie nicht mit einem einzigen Schlag meiner Ruthe machen wie ich sie haben will?—Das ist kein geringer Vortheil; aber bey einem solchen Geschäft ist er unentbehrlich. Der Henker möchte eine Republik machen, wenn man die Leute nehmen müßte wie man sie fände!

Ich hohle mir also ungefähr hundert tausend hübsche Mädchen aus Albanien, Iberien und Kolchis zusammen, wo

man sagt daß sie am schönsten wachsen.—Es versteht sich, daß ich sie aus vier- oder fünfmahl hundert tausenden ausgesucht habe,—lauter große, starke, voll aufgeblühte Dirnen, mit langen blonden Haaren, blauen Augen, hoher Brust, vollem Busen, runden ausgeschweiften Hüften, kurz mit allem, was die Kenner zur vollkommenen Schönheit und Gesundheit—einer Kindergebährerin fordern;—von Farbe lauter Lilien und Rosen, und alle im zwanzigsten Jahre.

Diese Mädchen versetz' ich durch einen Schlag meiner Ruthe mitten im May in das anmuthigste Thal am Fusse des Antilibanus.—Meine Geister haben indessen unter jedem Mandelbaum und Rosinenstrauch eine Tafel gedeckt: keine Niedlichkeiten von der Art, womit unsre Reichen sich langsam vergiften lassen; gute, nahrhafte, saftvolle Speisen, und frisches Quellwasser dazu, so viel sie wollen.

So bald alles fertig ist, flugs holt mir hunderttausend hübsche junge Bursche aus Hyrkarien und Baktriane her!—Keine Adonisse, keine glatte halb weibli-

che Ganymeden, wie ihr Korinthischen Herren, wer weiß wozu, in euern Gynäceen unterhältet;—große derbe Bengel, die noch alle ihre Jugendkraft beisammen haben, gewohnt in Wäldern herum zu schwärmen, und, wie lauter Herkulesse, ihren Landsleuten, den Tigern und Pantherthieren, die Häute abzujagen, die um ihre breiten Schultern hängen.

Wie die Mädchen und die Jungen einander ansehen werden,—das könnt ihr euch vorstellen.

Die Natur mag itzt vollenden, was ich angefangen habe!—Ihr könnt euch darauf verlassen, daß sie gute Arbeit machen wird.

„Aber, wie? sagt ihr, — nichts als Brunnenwasser dazu? Keinen Wein von Thasos, von Chios, von Cypern“?—Keinen Tropfen! Glaubt ihr, meine Hyrkanier haben solche Stärkungsmittel vonnöthen? Meine Mädchen würden euch ein solches Mißtrauen sehr übel nehmen.

Die Morgenröthe bricht an.—Die Jüng-

linge wachen auf, und wollen auch die armen Kinder nicht länger ruhen lassen. — Nun, es mag seyn, weil es doch das letzte Mahl ist! und dann, meine Geister, tragt mir sie, eben so plötzlich als sie gekommen sind, wieder in ihre Wälder zurück; ich habe sie nicht mehr vonnöthen.

Juno Lucina steh' uns bey! In neun Monaten hab' ich zum wenigsten hundert und dreyßig tausend kleine Bübchen und Mädchen zu erziehen, jedes Mädchen so lieblich wie eine Grazie, jeder Knabe so schön wie der junge Bacchus. —

Und nun laßt sehen, ob ich euch nicht eine Republik daraus machen will, wie noch keine gewesen ist!

3.

Ich weiß es mir selber Dank, daß ich mir die künftigen Einwohner meiner Republik nach meiner eigenen Idee habe machen lassen;—oder, richtiger zu reden, daß ich es der bloßen unverdorbenen Natur aufgetragen habe, sie zu machen wie sie es selbst für gut befände. Denn, die Wahrheit zu gestehen, ich würde in zwanzig Jahren nicht mit allen den Veränderungen fertig geworden seyn, die ich mit euern policierten Griechen und A s i a t e n hätte vornehmen müssen, bis sie nur einiger Maßen in meinen Staat getaucht hätten.

Ich wohnte neulich den Isthmischen Spielen bey. Welch eine unendliche Menge Volks, von Königen und Königinnen, bis zu—Sklavenmäklern und Citronenmädchen, übersah ich da mit Einem Blick-

ke! Wie viele Gattungen und Arten, in fast unzählbaren Subdivisionen! — Staatsmänner, Archonten, Rätke, Redner, Advokaten; Heerführer, Oberste, Hauptleute bis zu den Helden, die des Tages für achtzehn Pfennige dienen; Priester, Poeten, Geschichtschreiber, Philosophen, Mahler, Bildhauer, Musikanten, Baumeister, Meister in allen nothwendigen und entbehrlichen Künsten, Wechsler, Kaufleute, Seefahrer, Juwelenhändler, Spezereykrämer, Weinhändler, Köche, Pastetenbäcker; Komödianten, Mimen, Seiltänzer, Gaukler, Taschenspieler, Beutelschneider, Schmarotzer, Kuppler; — und unter allen diesen Kluge, Witzige, Dummköpfe, ehrliche Leute, Spitzbuben, Ehrgeizige, Niederträchtige, Wucherer, Verschwender, Weichlinge, Narren und Gekken von so vielerley Arten, Gattungen, Geschlechtern, Figuren, Farben und Zuschnitt, daß Aristoteles in seinem ganzen Leben nicht fertig würde, wenn er sie klassificieren wollte.

Was für ein mächtiger Gott ist der Zufall! dacht' ich bey mir selbst. Welcher Philosoph getraute sich, aus so ungleicharti-

gen Bestandtheilen ein erträgliches Ganzes zusammen zu setzen? — Und dieser Zufall hat alle unsre kleinen Reiche und Staaten daraus zusammen gestöbert; und doch seht ihr, daß es nach Gestalt der Sachen noch so ziemlich erträglich darin zugeht.

Indessen gesteh' ich, der Fehler mag nun an meiner Republick oder an was anderm liegen, daß ich die wenigsten von allen diesen wackern Leuten zu gebrauchen wüßte.

Fürs erste müßte ich die ganze Klasse der Staatsleute abdanken; denn meine Republick muß von sich selbst gehen, wenn sie einmahl aufgezogen ist, oder ich wollte keine faule Mispel um sie geben.

Soldaten? — Meine Leute sollen glücklich seyn ohne es zu scheinen. Man soll es nicht der Mühe werth halten, sie anzufallen; und vor bloßen Räubern fürchten sie sich nicht. Es sind starke nervige Gesellen, welche die Keule so gut zu führen wissen als Ihr einen Luft-

fächer; sie sollen euch gewiß die Lust, ihre Weiber und Töchter zu entführen, beym ersten Versuche vergehen machen!

Baumeister? — Paläste, Tempel, Amphitheater werden wir nicht nöthig haben; und um uns von gutem Holze kleine saubere Häuschen zu bauen, wenn Jahreszeit und Witterung uns die freye Luft verbieten, dazu brauchen wir keine Baumeister.

Wir werden uns mit dem begnügen lassen, was die Natur auf unsrer Insel wachsen läßt, und das werden wir alles für uns selbst brauchen. Wir haben also nichts zu handeln noch zu tauschen; eure Seefahrer und Negocianten können nur weiter reisen; bey uns ist nichts zu thun.

Eure Wollen- und Seidenfabrikanten sollten wir auch entbehren können. — Ich werde dafür sorgen, daß in den Wäldern unsrer Insel der Bären, Wölfe, Luchse und Füchse so viel seyn sollen, als meine Leute zu ihrer Winterkleidung vonnöthen haben; und für Sommerklei-

der will ich die ganze südliche Seite mit Wollenbäumen bedecken. Unsre Weiber und Mädchen sollen die Wolle selbst sammeln, spinnen, weben, auch färben wenn sie wollen, und sich artige, niedliche Gewänder daraus machen; denn sie sind so gern geputzt als die eurigen.

„Und warum Gewänder?“ wird ein Gymnosofist fragen.

Erstlich, weil Luft und Sonne den Rosen und Lilien ihrer Haut schädlich seyn würden; und dann, weil ich nicht für gut finde, daß sich die Augen meiner Knaben und Jünglinge mit den Schönheiten ihrer Liebsten so gemein machen sollen, um sie vom ersten Anblick auswendig zu wissen.

Den ganzen Zug der üppigen Künste, die eurer Prachtliebe und Weichlichkeit dienen, weiß ich zu nichts zu gebrauchen. Ich denke sogar, daß wir euch eure Mahler und Bildhauer lassen werden, Ich thu' es ungern; aber die Furcht, daß es einem von ihnen etwann einfallen könnte, seinem Bildchen eine

Kapelle zu bauen und sich selbst zum Priester davon zu weihen, überwiegt alle meine Liebe zu diesen Künsten. Im Grunde kann ich ihrer auch sehr wohl entbehren. Findet einer von meinen Jünglingen seine Geliebte so schön, daß er ihre Gestalt verewiget zu sehen wünscht: — so mag ihm Amor helfen, eine lebendige Kopey von ihr zu machen; sie wird allemahl schöner und dauerhafter seyn, als das schönste Bild, das ein Lysippus oder Apelles von ihr machen könnte.

Eure Köche, Pastetenbäcker, Näschereyenkrämer, Parfümierer, u. s. f. — weg damit! Die Natur soll meinen Leuten entweder selbst kochen, oder sie kochen lehren. — Ihr Naschwerk soll ihnen auf Bäumen und Stauden wachsen; — und meine Weibsleute sollen die reinlichsten, niedlichsten und wohlriechendsten Dinge von der Welt seyn, ohne was anders dazu nöthig zu haben, als frisches Brunnenwasser, einen Strauß am Busen, und Rosenblätter auf ihre Matratzen, oder auf den weichen Grasboden, wo ich euch, unter gewissen Be-

dingungen, erlauben werde sie im Schlaf zu überraschen.

Eure Sophisten, Geschichtschreiber, Dichter, u. s. w. — sie werden mir vergeben; aber ich weiß nichts mit ihnen anzufangen. Die Hälfte von ihrer Gelehrsamkeit wäre genug, meine Kolonisten unwiederbringlich um ihr Bisschen Mutterwitz zu bringen. — Zu Dichtern soll sie die Liebe oder die Freude machen. Aus euern Geschichtschreibern würden sie nur Lasterkennen lernen, die sie nicht kennen sollen, oder Tugenden, die ihnen zu nichts nütze wären. Von Philosophie brauchen sie keine andre als die Philosophie des Diogenes; — und diese sollen sie von ihren Müttern und Ammen lernen! — Also, Gott befohlen, meine Herren.

Schauspieler, Mimen, Tänzer, und was unter diese Rubrik gehört; — es mögen in Republiken, wie die eurigen sind, ganz brauchbare Leute seyn! Sie machen das Volk seines Leides vergessen, und desto besser für die Regenten! Aber, bey uns taugten sie nichts. —

Tanzen soll meine Jugend von der Fröhlichkeit lernen. Laßt ihnen noch was dazu auf einer ländlichen Pfeife aufspielen, um sie im Takt zu erhalten, so wette ich was ihr wollt, ihr werdet selbst kommen und ihnen ihre kunstlosen Tänze ablernen. Ihr werdet sie auf euern Tanzsäulen nachmachen wollen: aber die herzliche Freude, welche die Seele davon ist, werdet ihr nicht nachahmen können; die muß man fühlen; und um sie in ihrer ganzen Lauterkeit zu fühlen, müßtet ihr Einwohner meiner Insel seyn. — Mimen würden sich in einem so einfältigen Volk als das meinige ist nicht verständlich machen können; und Schauspieler, was wollten sie uns aufführen? — Tragödien? — Warum sollte ich die schönen hellen Augen meiner jungen Weiber ohne Noth in erkünstelten Thränen baden? — Komödien? — Wir werden nicht mehr Narrheit unter uns haben, als so viel man schlechterdings braucht um weder gar zu dumm noch gar zu weise zu seyn; und das ist nicht Narrheit genug, um Fratzenbilder hervorzubringen, die ein Parterre wiehern machen. — Kurz, wir wollen schon Mittel finden uns die

Zeit zu vertreiben ; behaltet immerhin eure Zeitvertreiber für euch selbst ! Und zu dem , womit wollten wir sie bezahlen ?

„Aber, Ä r z t e muß man doch haben“ ? — Schlimm genug , wenn ihr sie haben müßt ! — Ich ehre die Hippokratēn ; sie sollen willkommen seyn , wenn sie zu uns kommen wollen ; aber zu thun werden sie wenig finden . — Die Luft auf unsrer Insel ist eine gesunde Luft ; und bey der einfältigen Lebensart , die wir führen , bey der Mäßigkeit unsrer Tafel , bey der Heiterkeit unsers Gemüths , ohne Sorgen , ohne Kummer , ohne Ehrgeiz , ohne andre als wohlthätige Leidenschaften und ergetzende Fantasien , die uns in einem angenehmen Gefühl unsers Daseyns erhalten , wozu sollten wir Ärzte bedürfen ? Wir wollen euch zu uns bitten , meine Herren , so bald wir einer gar zu einförmigen Gesundheit überdrüssig sind .

Den ganzen übrigen Tros der Leute , welche von der Behendigkeit ihrer Hände , oder der Geschmeidigkeit ihrer Zunge , oder der Beweglichkeit ihrer Hüften , oder der Gefälligkeit gegen eure Leiden-

schaften, Absichten und Launen leben, —
 wollte Gott, daß ihr Mittel fändet, eure
 Staaten von diesem Auskehricht zu rei-
 nigen! Es giebt allenfalls noch eine Men-
 ge unbewohnter Inseln, wohin ihr sie ver-
 pflanzen könnet. — Die unsrige ist schon
 besetzt.

4.

SIE ist gerade so wie sie Aristoteles haben will: nicht zu kalt und nicht zu warm; ihre Luft rein und gelinde, ihr Erdreich fruchtbar, ihre Wälder voll Wild, ihre Gehölze voll Lerchen, Nachtigallen und Distelfinken, ihre Flüsse und Bäche voll Fische, ihre Anger und Thäler mit Herden, und ihre Felder mit Reifs und Weizen bedeckt.

Ihr sehet, daß ich Vorrath auf viele Jahrhunderte habe, wenn sich meine Leute nur eine kleine Mühe geben wollen, den Reichthum zu erhalten, in den ich sie einsetze.

Weil es mich nur einen Schlag mit einer Ruthe kostet, so habe ich ihnen die Hütten bauen lassen, worin sie künftig wohnen sollen.

~~Sie sind alle von gutem Cedernholze~~
 gebaut, mit Palmblättern bedeckt, geräu-
 mig, gleichförmig, ungekünstelt, und durch
 den ganzen bewohnbaren Theil meiner
 Insel (meistens plattes Land) in gleicher
 Entfernung zerstreut. Ich habe ihrer un-
 gefähr **sechzigtausend** bauen lassen;
 wenn wir künftig mehr gebrauchen, oder
 wenn die alten baufällig geworden sind,
 so mögen meine Insulauer selbst für neue
 sorgen.

„Das ist bald gesagt: — aber dazu wer-
 den sie Äxte und Sägen vonnöthen haben;
 denn mit den Zähnen wie die Biber wer-
 den sie ihre Bäume schwerlich zu Balken
 und Bretern sägen; und um Äxte und Sä-
 gen zu haben, müssen sie Eisengruben,
 Schmelzhütten und Eisenhämmer haben;
 und um diese zu haben, müssen sie“ —

Der Henker hoble alles was sie haben
 müßten! Das würde mir meine ganze Re-
 publik zu Grunde richten. Sie sollen in
Lehmhütten wohnen!

Aber das wäre zu unreinlich, und meine
 Leute sollen keine schmutzige Leute seyn.

Also in Höhlen und Grotten! — Aber dazu werden wir nicht Felsen genug auf der Insel haben, wenn sie auch alle in lauter Grotten ausgehauen wären; und Städte kann ich aus gewissen Ursachen schlechterdings nicht bauen lassen.

Ich weiß mir nicht zu helfen; — anders nicht, als daß ich sie ein- für allemahl mit Äxten, Beilen und Sägen versehe, und dafür Sorge, daß wenigstens alle zwanzig Jahre ein Schiff mit dergleichen Werkzeug — an ihrer Küste scheitern muß.

Hab' ich mir nicht gerade solcher Fälle wegen eine Zauberruthe ausbedungen?

NUN ist es Zeit, daß ich meine Kolonie in ihre neue Wohnung einführe.

Ich habe sie, kraft meines magischen Stabes die ersten achtzehn Jahre ihres Lebens wegschlummern lassen; und nun erwachen sie sämmtlich, Jünglinge und Mädchen, auf einmahl mit dem Wuchs, der Stärke und vollen Blüthe des achtzehnten Jahres, reif zu jedem süßen Gefühl ihres Daseyns, und zu dem ganzen kleinen Kreise angenehmer Verrichtungen, in welchen die Natur ihre Thätigkeit einschränkt.

O Amor, und du, freundliche Venus, alles vermehrende Gottheiten, -- euch ruf' ich jetzt für meine Kinder an! Euch kommt es zu, den süßen und mächtigen Trieb, der, indem ich sie einander entgegen füh-

re, zum ersten Mahl in ihrer Brust klopfen wird, zu entwickeln, und, was ohne euch ein bloßes Spiel der Fibern wäre, zu Liebe und zärtlicher Empfindung zu bilden.

Man denke nicht, daß ich hier einen Gott aus der Maschine hervor rufe; ich habe des höhern Beystandes, den ich erbitte, mehr als zu sehr vonnöthen. Es ist keine so geringe Sache, hundert und dreyßig tausend Leute von achtzehn Jahren auf ihr ganzes Leben glücklich zu machen. Wie es nur darum zu thun war, sie machen zu lassen, dazu hatte ich nichts als den Instinkt vonnöthen; sie geriethen nur desto besser. Aber nun, da sie gemacht sind, sie auch glücklich zu machen, oder vielmehr, weil die Natur so ziemlich dafür gesorgt hat, zu verhindern, daß sie nicht aus Unverstand und Unerfahrenheit sich selbst unglücklich machen, — das ist der Punkt!

Ich wünschte, meine Zauberkunst möchte sich so weit erstrecken, daß ich eine andre Art, ihr Leben und ihre Gattung zu erhalten, für sie aus-

findig machen könnte, als die gewöhnliche. Denn, alles ohne Vorurtheile überlegt, ist doch nicht zu läugnen, daß das Bedürfniß des Essens und Trinkens, und ein gewisses andres, welches sich gemeinlich anmeldet, wenn ihr wohl gegessen und getrunken habt, — die wahren Quellen der meisten Übel unter den Sterblichen sind. Lange schon vor der schönen Helena gab ein Ding, das ich nicht bey seinem rechten Nahmen nennen darf, Anlaß zu tausend verderblichen Unordnungen; und wie wenig eigennützig und gewinnsüchtige Laster blieben übrig, wenn wir — von Luft und Sonnenstrahlen leben könnten!

Allein das ist nun nicht zu ändern! Meine armen Pflegekinder, hier nützt euch mein guter Wille nichts; ihr müßt euch nähren und begatten wie alle andre Erdenbewohner auch. Alles was ich thun kann, ist, die Natur für euch zu fragen, wie sie haben wolle daß ihr das eine und das andre thun sollet. Denn so unverschämt bin ich nicht, daß ich mir einbilden sollte, es besser zu wissen — als die Natur.

Fangen wir immer beym Begatten an; es ist wirklich der angelegenste Punkt: denn meine Jünglinge und Mädchen sitzen in diesem Augenblicke alle unter den Bäumen von ihren Wohnungen durch die ganze Insel zerstreut, und werden von meinen dienstbaren Geistern mit einer frugalen Mahlzeit von Reifs und Früchten bewirthet, worin künftig ihre gewöhnliche Nahrung bestehen wird. Nach der Tafel werden sie zum Tanzen aufstehen,—und bis dahin muß dieser Theil unsrer Gesetzgebung ins Reine gebracht seyn. Die Sache leidet keinen Aufschub.

Plato hält die Gemeinschaft der Weiber für das unfehlbarste Mittel, sie unschädlich zu machen. Das mag in seiner Republik gut seyn, die aus lauter Ideen zusammen gesetzt ist, und lauter Ideen zum Endzweck hat!—In der meinigen, wo alles natürlich zugehen soll, würde diese Methode nicht gut thun. Die Bevölkerung meiner Insel würde darunter leiden; unsre Kinder würden in jedem Manne ihren Vater suchen, und ihn eben deswegen nirgends finden, weil es ein jeder andrer eben so gut seyn könnte als

dieser oder jener. Die Liebe, aus welcher die Natur, wie mir däucht, eine Quelle von Glückseligkeit für uns machen wollte, würde bloß auf Bedürfnis und thierischen Instinkt herab gewürdigt. — Kurz, ich begreife nicht, wie meine Leute bey dieser Einrichtung so glücklich seyn könnten, als ich sie gern machen möchte.

„Aber, sagt Plato, durch welches andre Mittel willst du den unzähligen Unordnungen vorbeugen, denen du durch Einführung des Eigenthums unter beiden Geschlechtern tausend Pforten öffnest? — Und siehst du nicht, daß indem du deine Menschen in kleine Familien absonderst, dein Staat in unzählige besondere Gesellschaften zerstückelt wird, deren jede ein näheres Interesse hat als das allgemeine“?

Das sehe ich, göttlicher Plato, — so wie ich sehe, daß du allen den Unordnungen, die dir so fürchterlich vorkommen, dadurch abhilfst, daß du die Nahmen der Dinge umtauschest, und die äußerste Unordnung in deiner Republik zur Ordnung machst; — und

wie ich sehe, daß du, um das allgemeine Interesse deines idealischen Staates zu befördern, alle die Empfindungen vernichtest, wodurch das allgemeine Beste für einen jeden einzelnen interessant wird, oder, kurz zu sagen, wodurch ein allgemeines Interesse sich denken läßt.

Ich kann nichts dafür, daß die Natur so viele Öffnungen und Ritzen am Menschen gelassen hat, durch welche sich Irrthum und Verderbnis einschleichen kann.

Aber, bey allem dem, will ich mich zu einem Priester der Mutter Berecynthia machen lassen, wenn das nämliche wunderliche Ding, wovon ich euch sagte, auf meiner Insel nicht tausendmahl weniger schlimme Händel veranlassen soll, als auf allen euern Inseln, Halbinseln und festen Ländern der ganzen Welt.

Ich habe ungefähr sechzig tausend Knaben, und zehen tausend Mädchen mehr als Knaben, — die ich wahrlich nicht der

Diana zu weihen gedenke!—Wie? Ich sollte zehen tausend schöne, frische, vom gesundesten Blute strotzende Mädchen brach liegen lassen?—Nicht eine einzige, so wahr ich Diogenes, meiner Mutter Sohn, bin!

Nun ist kein ander Mittel als, entweder für diese zehen tausend Mädchen eben so viel neue Jünglinge machen zu lassen; —und das ist mir jetzt gerade nicht gelegen; oder, sie unter alle sechzig tausend zu vertheilen; und das wäre wider meinen Anti-Platonismus; oder—

Dacht' ichs nicht?—Sie sind des Tanzens bald müde geworden; Paar und Paar, oder drey und drey, wie die Grazien, haben sie sich in die anmuthigen Gebüsche geschlichen, womit sie ihre Wohnungen, wie mit Kränzen durchflochten haben.—Nun kann ich mir die Müh ersparen, auf Auswege zu denken! Amor und seine Mutter würden meiner spotten, und es ginge doch weder besser noch schlimmer als sie es haben wollen. Lieber will ich mirs gutwillig gefallen lassen.

Alles, o ihr holden Götter der Liebe, sey demnach euerm Einfluß überlassen! Stiftet an diesem Abend, dem Einweihungsfeste meiner Republik, so viele Bündnisse als ihr wollt und könnt. Weder das blinde Loos, noch ein fremder Befehl, dem das Herz sich selten unterwirft, soll der Ehestifter bey meinen Pflegekindern seyn. Ich begeben mich, für jetzt und allezeit, aller Willkühr, die ich mir, unter welchem Vorwand es sey, über sie anmassen könnte. Amor allein hat das Recht über ihre Herzen zu gebieten. Ich denke, er wird meine zehen tausend Mädchen nicht vergessen. Kann er zehen tausend von ihren Schwestern überreden, sich mit eben so viel Jünglingen in Güte zu vertragen, wer hat was dawider einzuwenden?—

„Aber, werden die übrigen funfzig tausend Jünglinge nicht eifersüchtig werden“?—

Nein, wenn jeder seine Schöne so lieb hat als ich einst meine Glycerion.

„Aber wenn das nun nicht wäre“?—

So mögen sie selbst zusehen! Ich kann nicht für alles Rath schaffen.

WENN sich doch eure Könige und Fürsten vorstellen könnten, wie angenehm es ist, eine Menge von Leuten glücklich zu machen! In meinem Leben hat mir nichts ein so vollkommenes Vergnügen gemacht, als die Vorstellung, hundert und dreißig tausend lebenswürdige junge Geschöpfe wenigstens auf vier und zwanzig Stunden glücklich gemacht zu haben.

Meine Ehegesetze sind nun in Ordnung gebracht; in zwanzig Jahren hoff' ich meine Insel ziemlich bevölkert zu sehen.

Ob es eine ewige Liebe giebt? — Das weiß ich nicht. So viel ist gewiß, daß es unbesonnen wäre, einander ewig Liebe zu schwören, so geneigt man mit sechzehn Jahren dazu ist; aber ewige Liebe schwören müssen — Nein, meine

Kinder, ich will euch keinen Anlaß geben, einander desto eher überdrüssig zu werden!

Wem die Freyheit, die ich meinen Insulanern lasse, anstößig ist, der muß (denk' ich) gewohnt seyn, die Welt mit dem halben Durchmesser des kleinen Kreises zu messen, den er um sich selbst, und den Ort wo er etwas zu bedeuten hat, eine oder zwey Stunden scheibenweise herum zieht. Es ist nichts alberner, als alles lächerlich oder ärgerlich finden, was anders ist als bey uns. Im Grunde läuft doch der ganze Unterschied darauf hinaus, daß ihr euch die Freyheiten selbst nehmt, die ich meinen Unterthanen lasse, weil ich nicht gern Gesetze gebe, bloß damit ich fein viel zu dispensieren und zu strafen bekomme.

Ich sehe nicht warum die Ehen in meiner Insel nicht dauerhaft seyn sollten. Ehrgeiz, Interesse, Unverträglichkeit der Gemüther, tödtliche Feindschaft, Unvermögen, oder wie die andern Ursachen eurer Ehescheidungen heißen, finden bey uns nicht Statt. — Doch erlaube ich meinen

Leuten, in gewissen Umständen einen Tausch zu treffen, in so fern es mit gutem Willen der sämmtlichen Interessenten geschieht.

Diejenigen, welche, ohne jemahls zu tauschen, vierzig Jahre mit einander gelebt haben, werden öffentlich mit einem Kranze von Schasmin und Myrten gekrönt, und erhalten dadurch das Recht, bey allen Festen mit einem solchen Kranz um die Stirne oben an zu sitzen, und bey den Versammlungen zuerst ihre Meinung zu sagen.

Eine Schöne — (häßliche giebt es überhaupt in meiner Insel nicht) welche überzeugt werden kann, zwey Liebhaber zugleich zu begünstigen, wird verurtheilet, drey Monate lang bey allen Festen und öffentlichen Lustbarkeiten mit sechs Daumen hohen spitzigen Schuhen, und einem achtzehn Daumen hoch aufgethürmten Aufsatz von Ziegenhaaren zu erscheinen. — Eine Strafe, die in den Augen meiner Insulanerinnen so entsetzlich ist, dafs es auf dem ganzen Erdboden — keine behutsamern Geschöpfe giebt als sie.

Übrigens ist auf meiner Insel nicht erlaubt, sich in fremde Liebesangelegenheiten einzumischen. Der oder diejenige, welche sich beygehen liesse, einem zärtlichen Paar in eine Grotte nachzuschleichen, oder einem Manne zu verrathen, dafs man seine Frau mit einem andern hinter einem Rosenstrauche habe sitzen sehen, wird ohne die mindeste Nachricht in einen Nachen gesetzt, und mit einem guten frischen Landwinde, unter höflicher Empfehlung an die Tritonen und Nereiden, ins hohe Meer abgeschickt. Eine einzige solche übelthätige Kreatur würde hinlänglich seyn, den Samen der Zwietracht in meiner ganzen Insel auszusäen.

Ihr werdet mir einwenden, dafs es bey so gestalten Sachen unmöglich sey, eine Schöne jemahls zu überweisen, dafs sie zwey Männer zugleich begünstige.

Schwer ist es, ich gesteh' es, aber nicht unmöglich. Denn es würde unmöglich gewesen seyn, von dem Gesetze, dessen ich eben erwähnte, den Mann oder die Frau nicht auszunehmen, welche selbst unmittelbar bey einem solchen Fall

interessiert wären. Gesetzt, ich sähe meine eigene Frau mit einem andern die Einsamkeit suchen, so ist mir (falls ich unhöflich genug wäre sie zu überraschen) nicht nur erlaubt, sie zur Strafe der spitzen Schuhe und der Pyramide von Ziegenhaaren zu ziehen: sondern ich bin auch berechtigt, ihren Liebhaber anzuhalten, mir, wofern ich anders Lust zum Tausche habe, seine Frau gegen die meinige abzutreten.

Indessen versichern mich meine Geister, welche die Gabe haben, die Begebenheiten der moralischen Welt auf etliche Jahrhunderte hinein so genau auszurechnen, als unsre Sternseher die Sonnenfinsternisse, — daß dieser Fall sich in den ersten fünf und zwanzig Jahren meiner Republik kaum fünf- oder sechsmahl ereignen werde; welches (denke ich) fünf oder sechs tausendmahl weniger ist, als in jedem andern Staate (eine gleiche Anzahl von Einwohnern vorausgesetzt) in einem einzigen Monat geschehen könnte.

II. Amor (für den ich übrigens alle Ehr-

furcht hege, die ich ihm schuldig bin) wird mir verzeihen, wenn ich sage, daß er seiner Natur nach ein loser Vogel ist, der sich schlechterdings nicht wehren läßt, von Zeit zu Zeit eine kleine Schelmerey zu begehen. Ich kann ihn nicht anders machen; und ich fordre alle eure Gesetzgeber und Sittenlehrer heraus, ihn anders zu machen wenn sie können.

Was blieb mir also übrig, als ihm entweder die Flügel gar abzuschneiden, — und wenn ihr euch dazu entschließen könnt, so schneidet ihm eben so wohl auch alles andre ab, was sich abschneiden läßt, — oder die Behutsamkeit unter meinem Volke zu einer der vornehmsten Tugenden zu machen? wie sie es auch in der That ist, ihr möchtet leben wo und in welchen Umständen ihr wolltet.

Das Wort Eifersucht habe ich aus den dreyhundert und fünf und sechzig Wörtern, woraus die Sprache meiner Insel besteht, gänzlich ausgeschlossen. — Hab' ich unrecht daran gethan?

Ich habe um jede Wohnung in meiner neuen Kolonie einen kleinen Hain von fruchtbaren Bäumen und Stauden, einen kleinen Garten, ein Feld mit Reis, und ein Wäldchen von Wollenbäumen anlegen lassen.

Jede kleine Familie hat Platz genug zum Anbau; je mehr sie sich verstärkt, je mehr Hände zum Arbeiten.

Die Männer bestellen ihr Feld und ihren Garten, oder fischen, oder jagen in den gemeinschaftlichen Wäldern; die Jünglinge und Mädchen hüten und besorgen, so lange sie in den Schäferjahren sind, die Herden; und die Frauen beschäftigen sich mit dem Innern der Haushaltung: sie pflegen den Garten, sie bereiten die Mahlzeit zu, und die Baumwolle gewinnt unter ihren schönen Händen alle die mannigfalti-

gen Gestalten, worin sie geschickt wird, ihnen den Mangel aller Persischen und Indischen Manufakturen zu ersetzen.

Bey allen diesen Arbeiten, welche nicht mehr sind, als meine Leute bedürfen um mit besserm Appetit zu essen und desto süßser zu schlafen, bleibt ihnen noch Zeit genug zu den Vergnügungen, in welchen eigentlich der Genuß des Lebens besteht.

Der Vater behält Zeit genug mit seinen Kindern zu tändeln, und tändelnd seine Knaben den Bogen gebrauchen, oder sein Frühstück mit dem Wurfpeil verdienen zu lernen; indess die jungen Töchter von der schönen Mutter den Gesang der Nachtigall nachahmen, oder die Lieder irgend eines dichterischen Schäfers auf der Cithar begleiten lernen.

Des Abends versammeln sich gewöhnlich etliche benachbarte Familien unter den Bäumen einer anmuthigen Gegend, Gesang und Scherz verkürzt die geselligen Stunden; sie sehen den Spielen ihrer Kinder zu, und erinnern sich dabey des süßen Traumes ihrer eigenen Kindheit.

Ich gestehe, daß ich viel auf Müßig-
gang und Ergetzlichkeiten halte.
Arbeit ist ein Mittel zum Zweck unsers
Daseyns; aber sie ist nicht der Zweck
selbst.

Meine guten Pflegekinder! ihr habt,
wenn ich die Zeit, die ihr verschlaft, ab-
rechne, höchstens vierzig oder fünfzig Son-
nenjahre zu leben; und ich sollte nicht al-
les in der Welt anwenden, damit ihr eu-
res Daseyns froh würdet?

Der Stiftungstag meiner Republik, der
Anfang jeder Jahrszeit und jedes Monats,
und die Ernte und Weinlese, sind öf-
fentliche Feste, wo der Geist einer
allgemeinen Fröhlichkeit durch meine gan-
ze Insel weht.

Diese Feste sind das vornehmste Mit-
tel, wodurch ich Eintracht, Geselligkeit
und allgemeines Wohlwollen unter mei-
nem Volk erhalte. Es sind eigentlich die
Tage, wonach sie ihr Leben messen.
Ich habe schon dreyzehn Rosenfeste
erlebt, sagt ein Mädchen, wenn sie sagen
will, daß sie dreyzehn Jahr alt sey.—

Es sind die Tage, auf die man sich an allen übrigen freuet, und mit deren Erwartung man sich zum Fleiß ermuntert. Die Mädchen und Frauen arbeiten emsiger, um am nächsten Feste in einem niedlichen Anzug zu erscheinen, und die Männer beeifern sich für einen hinlänglichen Vorrath zu sorgen, um sich nach ihrer einfältigen Art mit ihren Nachbarn gütlich thun zu können.

Überhaupt getraue ich mir zu sagen, daß schwerlich noch ein andres Land in der Welt ist, wo man die Glückseligkeit, unter einem Baume zu liegen und von Nichtsthun auszuruhen in einem höhern Grad genösse; oder wo an festlichen Tagen die Freude geselliger, sympathischer, allgemeiner, und dabey unschuldiger und seltsamer wäre als in meiner Insel. Mein Volk ist eine gutherzige, muntre, jovialische Art von Geschöpfen, die sich mit einander freuen daß sie da sind, und keinen Begriff davon haben, wie man es machen müßte um einander das Leben zu verbittern, oder warum man es thun sollte. Ich habe ihnen alle Gelegenheit be-

nommen auf so unnatürliche Gedanken zu kommen.

In der vollkommenen Überzeugung, daß jeder Schritt, der sie von der Einfalt und Genügsamkeit der Natur entfernte, sie von der Glückseligkeit entfernen würde, — hab' ich alles angewandt, um ihnen den Verlust dieser wohlthätigen Einfalt unmöglich zu machen.

Der Erfinder eines neuen Tanzes, eines neuen Liedchens, einer neuen Melodie, wird durch das Vergnügen belohnt, das er seinen Gespielen (so nennen sich meine Insulanner unter einander) damit macht. Aber der Erfinder einer jeden andern Neuigkeit oder Neuerung, welche auf eine vermeinte Verbesserung ihrer Lebensart, ihrer Art zu wohnen, zu essen, zu schlafen, sich zu kleiden, oder ihrer Arbeiten, ihrer Sitten, und der Einförmigkeit in allem diesem abzielte, würde sich eben so, wie ein Störer der ehelichen Ruhe, die Belohnung zuziehen, in einen Nachen gesetzt und auf ewig in den weiten Ocean verwiesen zu werden.

Das Schöne und Gute fließt in einer einzigen sanften Wellenlinie zwischen unzähligen Abweichungen fort: es ist seiner Natur nach einförmig; wenn man es einmahl besitzt, so geht jede Veränderung — ins Schlimmere, eure Sophisten mögen sagen was sie wollen.

Um sie vollkommen zu überweisen, laßt mir nur einen einzigen jungen Athener kommen, und seht, was er in acht Tagen aus meiner armen Republik gemacht haben wird.

In rauschendem Purpurgewande, mit Silberblumen durchwirkt, schwimmt mein artiger junger Herr daher, von Arabischen Öhlen und Essenzen düftend, zierlich gelockt, zierlich beschuht, kurz, um und um schimmernd wie Föbus Apollo, wenn ihm die Stunden die goldne Pforte des Morgens öffnen. — Was für Ausrufungen er macht, indem er meine Schönen in ihrem einfältigen Putz von selbst-gesponnener Wolle sieht, die Haare kunstlos mit Blumen durchflochten, ohne Ohrengehänge, ohne Ringe, ohne Blumen von bunten Edelsteinen in den Locken! Was für

Ausrufungen beym Eintritt in ihre Hütten, bey ihren Mahlzeiten, bey ihren Festen, bey ihren Tänzen! — „Götter, wie reizend würden diese Mädchen seyn, wenn die Erziehung ihrer glücklichen Anlage zu Hülfe käme! Wie Schade, daß so lebenswürdige Geschöpfe eine so elende Lebensart führen sollen“! — — Wir sind glücklich, junger Fremder! — „Glücklich nennt ihr das? — Arme Geschöpfe! ich bedaure eure Unwissenheit“. — Und nun beschäftigt er sich sie aus dieser Unwissenheit zu ziehen, von welcher wirklich ihre Glückseligkeit abhing. Es wird ihnen schwer ihn zu verstehen. Aber was er ihnen nicht beschreiben kann, das zeigt er vor; sein Putz, sein Geschmeide, sein Gold, ein ganzer Hausrath von hundert kleinen artigen Geräthschaften, die er bey sich trägt, und wovon sie den Gebrauch ewig nicht errathen hätten. — Dieß macht Eindruck; man fängt an zu merken daß man unwissend, arm, einfältig ist. Tausend neue Begierden steigen in den betrogenen Seelen auf, und stören den ruhigen Schlummer ihrer noch unentwickelten Fähigkeiten. Mein gefälliger Verführer bedient sich der unglücklichen Anlage, die

er ihnen zu geben angefangen hat. Er läßt sich einen Palast unter ihnen bauen, er giebt ihnen Gold, Künste, Wissenschaften, Gewerbe,—er macht sie auf etliche Tage glücklich; sie sehen ihn für eine wohlthätige Gottheit an, und was kann ihre Dankbarkeit weniger thun, als sich ihm zu Sklaven zu ergeben?

Was wird die Folge davon seyn?

In weniger als zwanzig Jahren wimmelt es in meiner Insel von Handwerkern, Künstlern, Handelsleuten, Seefahrern, Staatsmännern, Priestern, Soldaten, Richtern, Advokaten, Finanzpachtern, Ärzten, Philosophen, Dichtern, Komödianten, Mimem, Gauklern, Taschenspielern, Beutelschneidern, Kupplern, Spitzbuben und—Bettlern, so gut als bey den Isthmischen Spielen. Der wohlthätige Athener! Sein Geschenk war die Büchse der Pandora. Wir gaben ihm unsre Freyheit, unsre Ruhe, unsre Gesundheit, unsre sorglose Fröhlichkeit, unsern glücklichen Müßigang; und er gab uns dafür Bedürfnisse, Leidenschaften, Thorheiten, Laster, Krankheiten, Sorgen, Kummer, hohle

Augen und eingefallne Wangen. — Wie glücklich hat er die Republik des Diogenes umgeschaffen! Seine Insel ist nun, Dank sey euern Künsten und Wissenschaften, was alle eure Inseln sind!

Das war es eben, was ich euch beweisen wollte.

8.

Ich habe euch schon so viel von meiner Denkensart merken lassen, daß es bey- nahe unnöthig ist, von der Staatsverfassung meiner Republik zu sprechen. Sie ist sehr einfach; ihre Erfindung hat mich keine halbe Stunde Zeit gekostet.

Den Unterschied ausgenommen, den die Natur selbst macht, sind alle meine Leute einander gleich;—und sie ersuchen den Aristoteles durch mich, nicht übel zu nehmen, daß sie den Satz: „der Stärkere sey der natürliche Herr des Schwächern“, für einen der garstigsten Sätze halten, die jemahls von dem Gehirn eines Philosophen abgegangen sind.

Der Stärkere ist der natürliche Beschützer des Schwächern, das ist alles. Seine Stärke giebt ihm kein Recht, sie legt ihm nur eine Pflicht auf.

Bey der ungekünstelten ländlichen Lebensart meiner Insulaner, bey ihren wenigen Bedürfnissen, bey der Vorsicht, die ich gebraucht habe einer gar zu engen Vereinigung unter ihnen vorzubauen, bey dem gerechten Vertrauen, welches ich in die Güte der Natur setze, und bey den wenigen Gesetzen, die ich ihnen eben darum zu geben nöthig befunden habe, — begreif ich nicht, warum ich einen so großen Grad von Verderbniss bey ihnen besorgen sollte, daß ich bewogen werden könnte, ihnen im Voraus eine künstliche Polizey zu geben.

Sollten sich, wider besseres Verhoffen, kleine Zwistigkeiten unter meinem Völkchen entspinnen, oder sollte jemand, es sey nun aus Muthwillen, oder Eifersucht, oder böser Laune, sich so sehr vergessen, einem andern zu thun, was er nicht haben wollte daß man ihm thäte: so wird es so schwer nicht seyn, ohne Advokaten und Richter, ohne erste, zweyte und dritte Instanz, alles gar bald wieder in den alten Stand zu setzen.

Gemeiniglich ist der Handel so uner-

hebtlich, daß er, mit etwas Geduld auf der einen Seite und mit einer kleinen Wiederkehr zu sich selbst auf der andern, leichtlich beygelegt werden kann.

Im Nothfall werden ein paar Nachbarn zu Schiedsrichtern erbeten, und man unterwirft sich ihrem Ausspruch ohne Widerspenstigkeit.

Gewaltthaten sind unter einem so sanften Volk, als das meinige, nicht zu besorgen; und allenfalls verlasse ich mich darauf, daß die Empfindung des gemeinschaftlichen Besten, auf den ersten Ruf, so viele Arme bewaffnen würde, als nöthig wäre dem Unterdrückten gegen den Unterdrücker beyzustehen.

Überhaupt hat ein Volk, das durch Sitten regiert wird, keine Gesetze vonnöthen, so lange es seine Sitten bewahrt. Und haben meine Insulaner einst die ihrigen verloren, so — sey ihnen der Himmel gnädig! Die Noth wird sie alsdann so gut Gesetze machen lehren, als Plato und Aristoteles: aber, was sind Gesetze ohne Sitten?

WEIL kein Volk ohne Religion Sitten haben kann, so hab' ich diesen Punkt bey dem meinigen nicht vergessen. Ich habe ihm eine Religion gegeben, die der ungemeinen Einfalt seiner ganzen Verfassung angemessen ist. Sie ist, ohne Ruhm zu melden, freundlich, wohlthätig, friedsam, und hat überdiß die besondere Tugend, daß sie sich nicht so leicht abnützt oder verdirbt als andere, und daß sogar ihr Mißbrauch der Gesellschaft nur in einem sehr kleinen Grade nachtheilig werden könnte.

Ich würde mir ein Vergnügen daraus machen, nähere Nachrichten von ihr zu geben, wenn ich nicht besorgen müßte, aus gewissen Ursachen alle Priester der Götter Jupiter, Mars, Apollo, Merkur, Vulkan und Neptun, und der Göttinnen

Juno, Cybele, Diana und Minerva, unzähliger Gottheiten vom zweyten Rang und der unterirdischen nicht zu gedenken, meiner armen Republik auf den Hals zu ziehen; eine desto gerechtere Besorgnis, da bekannt ist, daß Diofant, der Priester Jupiters, keiner von meinen Freunden ist.

Solon, ein so weiser Mann, daß ihr ihm unter euern sieben Weisen den ersten Platz gegeben habt, Solon, der Gesetzgeber von Athen, hatte in einem Alter, von welchem man am meisten Gravität zu fordern pflegt, Muth und Laune genug — — — — — 5)

5) Hier ist, zu großem Bedauern des Herausgebers, eine Lücke in der Handschrift, deren Ergänzung, wie er gestehen muß, über seine Kräfte geht.

„UND wie lange, Diogenes, glaubst du denn daß das alberne Ding, das du deine Republik nennst, dauern würde“?

Die nehmliche Frage that ich an Alexandern: aber ich beantworte sie nach meiner Manier. Sie wird so lange dauern, bis meine Insulaner — es sey nun von dem vorhin gedachten Athener, oder durch irgend einen andern Zufall — mit allen den Vortheilen bekannt gemacht werden, die ihr vor ihnen voraus habt. Die Unwissenheit, die bey euch eines der größten Übel ist, ist bey meinem Volke die Grundlage seiner Glückseligkeit.

„Aber, sollte es denn nicht möglich seyn, (sagt ihr) Witz und Geschmack, Bequemlichkeiten, Pracht, Überfluß, und alle Vortheile der Üppigkeit, mit Ordnung und

Sitten, mit allgemeiner Tugend und allgemeiner Glückseligkeit zu vereinigen"?

Nichts leichter — in einem Staate, der, wie die Republik des Diogenes, eine — bloße Schimäre seyn soll.

Ich wünschte, daß Alexander von Macedonien, oder der König von Babylon, oder der erste beste König der euch beyfällt, die Gnade haben wollte, meine Meinung durch eine Probe zu widerlegen. — Nun! wer weiß, was in tausend oder zwey tausend Jahren geschehen kann!

Das gestehe ich, daß für einen Zuschauer, der aus dem Mond oder Jupiter auf unsre Halbkugel herabguckte, die buntscheckige Gestalt derselben, in ihrer unendlichen Mannigfaltigkeit von Einwohnern mit dreyeckigen, viereckigen, runden und eyförmigen Köpfen — mit gebogenen, platten und aufgestülpten Nasen — mit langen oder wollichten, weissen, rothen und schwarzen Haaren — mit weißer, brauner, braungelber, olivenfarbner, oder pechschwarzen Haut — von langer, mittelmäßiger, oder zwergichter Statur; —

gekleidet in Gold- und Silberstoffe, Seide, Purpur, Leinwand, Baumwolle, Schafwolle, Ziegenfelle, Bären- oder Seehundhäute; oder ohne Kleider, mit ihren Schürzen oder Trichtern um die Hüften, oder gar ohne Trichter und Schurz; — in Häusern von Marmor, Backsteinen, Holz, Schilfrohr, Lehm oder Kühmist; — mit allen ihren Verschiedenheiten von Lebensart, Sitten, Barbarey, Polizey und Tyranney; — mit allem ihrem Glauben an unzählige Arten von wohlthätigen und übelthätigen Göttern, und mit allen ihren Larven von falschen Tugenden und eingebildeten oder erkünstelten Vollkommenheiten, vor dem Gesichte: — — ich gestehe, sag' ich, daß dieser Anblick für den Zuschauer aus dem Monde (der weiter nichts dabey zu gewinnen noch zu verlieren hätte) ein viel angenehmeres Schauspiel wäre, als der Anblick eines so einförmigen Volkes wie meine Insulaner.

Diese Vorstellung könnte uns, durch einen einzigen Schritt vorwärts, auf den Gedanken leiten: daß die Menschen nur dazu gemacht seyen, dem Muthwillen irgend einer mächtigern Art von Geistern zur Kurz-

weil zu dienen; — aber das ist ein so niederschlagender, gelbsüchtiger, hassenswürdiger Gedanke, daß ich es nicht einen Augenblick ausstehen kann ihn für möglich zu halten.

Ich bin nichts weniger als ein Verächter eurer Künste und Wissenschaften. Sobald ein Volk einmahl dahin gekommen ist, ihrer vonnöthen zu haben, so kann es nichts besser thun, als sie so weit zu treiben als sie gehen können. Je weiter ihr euch von der ursprünglichen Einfachheit der Natur entfernt habt, je zusammengesetzter die Maschine eurer Polizey, je verwickelter eure Interessen, je verdorbenere eure Sitten sind: desto mehr habt ihr der Philosophie vonnöthen, eure Gebrechen zu verkleistern, eure streitenden Interessen zu vergleichen, euer alle Augenblicke den Umstrurz drohendes Gebäude zu stützen, so gut sie kann und weiß.

Aber dafür gesteht mir auch, daß eben diese Philosophie, wenn ihre wohlthätige Wirksamkeit nicht durch eine unzählige Menge entgegenwirkender Ursachen gehemmt würde, euch von Grad zu Grad

unvermerkt wieder zu eben dieser ursprünglichen Einfalt zurück führen würde, von der ihr euch verlaufen habt, — oder die Wiederherstellung der Gesundheit müßte nicht der Endzweck der Arzney seyn.

In euerm jetzigen Zustande, was thun eure Philosophen, als daß sie euch ohne Aufhören beweisen, daß ihr beynahe über alles unrichtig denkt, beynahe immer unrecht handelt, und daß in eurer ganzen Verfassung, Polizey und Lebensart beynahe alles anders seyn sollte als es ist? — Das heißt den Kranken überzeugen, daß er krank ist. — Ihn gesund zu machen, das wäre der große Punkt! Aber ich wollte wetten, daß es ihnen eben so wenig Ernst ist euch gesund zu machen, als es euch Ernst ist gesund zu werden. Ich könnte euch eine sehr gute Ursache sagen, warum ich es glaube; aber man muß nicht alles sagen was man weiß.

Ich hoffe demnach, ihr werdet mir — in Erwägung, daß ich nichts dafür kann wenn mir der Schnee weiß vorkommt — nicht übel nehmen, daß ich unmöglich begreifen kann, wie man mit zehn tausend Be-

dürfnissen glücklich seyn könne; oder, daß es eine so herrliche Sache sey als ihr euch einbildet, eine so ungeheure Menge Bedürfnisse zu haben.

Bloß aus dieser Überzeugung hab' ich mich verbunden gesehen, den Einwohnern meiner Republik, da ich sie machen konnte wie ich wollte, so viel Bedürfnisse zu ersparen als möglich war. Ich hätte keine Nacht ruhig schlafen können, wenn ich mir den Vorwurf hätte machen müssen: Wär' es nicht besser gewesen sie gar nicht zu machen, als sie unglücklich zu machen?

Zu Folge dieser Zärtlichkeit für meine Geschöpfe, und damit ich ihnen, so viel an mir ist, alle Gelegenheit ihre Vervollkommbarkeit zu entwickeln abschneide, — kann ich demnach nicht umhin, zu ihrem Besten noch einen Schlag mit meiner Zauberruthe zu thun, und die ganze Insel auf immer und ewig — unsichtbar zu machen. Alle Mühe, die sich eure Seefahrer jemahls um ihre Entdeckung geben möchten, würde verloren seyn; sie werden sie in Ewigkeit nicht finden!

G E D A N K E N

Ü B E R

EINE ALTE AUFSCHRIFT.

GEDAMKEN

U. B. R.

ALLE ALTE AUFSCHEIT

Sie reden

Was sie wollen;

Mögen sie doch reden!

Was kümmerts mich ¹⁾?

GEWÖHNLICHER Weise sehen wir zwey Arten von Personen mit Gleichgültigkeit gegen das, was die Welt von ihnen spricht, erfüllt, — diejenigen, welche durch ihre Grösse über das Urtheil andrer Menschen hinweg gesetzt zu seyn vermeinen, — und diejenigen, welche so wenig Forderungen als nur immer möglich ist an die Gesellschaft machen, und das Vergnügen sich unabhängig zu glauben allen Vortheilen vorziehen, die mit Bestrebungen um den Beyfall der Welt verbunden seyn können.

1) So lautet die Griechische Aufschrift, wovon die Rede ist, auf Deutsch. S. Winkelmanns Sendschreiben von den Herkulanischen Entdeckungen, S. 45.

Diese ist die Gleichgültigkeit eines Cynikers; jene die Gleichgültigkeit eines Despoten — vom Kaiser von Monomotapa an, bis zu dem kleinen Kaligula zweyer oder dreyer unglücklicher Dörfchen, der, unter dem Schutze seiner Reichsunmittelbarkeit, von der Höhe einer alten Gothischen Burg mit allem Übermuth eines Sultans auf seine Unterthanen, und mit aller Selbstgenügsamkeit der Dummheit auf die übrige Welt herabsieht.

Es ist eben nicht unmöglich, daß ein Sultan ein weiser und guter Fürst sey; so wie es möglich ist, daß ein der Welt unbekannter Edelmann des Platzes eines Sully würdig seyn könnte.

Aber wenn wir die Geschichte fragen, so wird sie uns unter zehn Sultanen leichter dreÿ Bajazet gegen sieben Schach-Baham, als einen einzigen Almamon zeigen.

Ein Despot verlebt ordentlicher Weise sein Daseyn in der tiefsten Sorglosigkeit über den Beyfall seiner Zeitgenossen und

der Naehwelt. Er sieht sich von lauter Sklaven umgeben, bey welchen sein Wink die Kraft seines Gesetzes hat; unzählige Geschöpfe, die nur um seinetwillen da sind, eifern in die Wette allen seinen Begierden zuvor zu kommen; alle Welt bezeigt ihm eine Verehrung, die er durch keine Anstrengung, keine Tugend, kein Verdienst zu erkaufen nöthig hat. Der Gedanke, daß er etwas bedürfe, und in der That noch mehr von andern abhänge als andre von ihm, die Bemerkung des unendlichen Unterschiedes zwischen äußerlichen Ehrfurchtsbezeigungen und empfundener Hochachtung, können keinen Zugang in seine Seele finden. Alles hat sich zusammen verschworen, das Gefühl seiner natürlichen Schwäche in ihm zu vernichten; alles vereinigt sich ihn zu bereden daß er unabhängig sey.

Sultan kann nicht jeder seyn wer Lust dazu hätte; aber die Glückseligkeit sich über die Urtheile der Welt hinweg zu setzen, das stolze Glück sich unabhängig zu glauben, ist in der Gewalt des abschätzigsten Erdensohnes. Er darf nur den Muth haben den Mantel des

Krates umzuhängen, oder in das Fafs des Diogenes zu kriechen, und, als ein ächter Kostgänger der Natur mit dem Wenigsten was sie ihm aufsetzt zufrieden, nichts von den Grofsen, nichts von seinen Mitbürgern, nichts von der ganzen Welt verlangen: und ist er fähig den cynischen Heldenmuth bis auf den hohen Grad zu treiben, auf welchem man selbst gegen die Verachtung und die Mißhandlungen der Welt unempfindlich ist; so sehe ich nicht, wie wir ihm den Vortheil absprechen wollen, sich selbst für so grofs und unabhängig, oder wohl noch ein wenig unabhängiger zu halten, als irgend einen Sultan des Erdkreises.

Ein solcher Mann würde ein Narr seyn, sagt man.

Immerhin! Er ist nichts desto weniger Horazens König der Könige²⁾, und es kann Gelegenheiten geben, wo er es die Könige, die es im Ernste sind, fühlen lassen kann. Waren nicht ehemals die

2) Horat. Epist. I. 1. 106, 7, 8.

größten Fürsten in Europa dem cynischen Peter von Arezzo³⁾ zinsbar?

3) Dieser in Italien schlechtweg unter der Benennung *Il Aretino* bekannte, und sogar auf Münzen mit dem Beywort des göttlichen beehrte Cyniker des sechzehnten Jahrhunderts ist nicht weniger durch den furchtbaren Nahmen der Geißel der Fürsten berüchtiget, den er sich selbst in einem seiner Briefe an die Base des Papsts Julius III. Ersilia de Monti an eben der Stelle beylegt, wo er damit prahlt, daß die Fürsten der Erde ihm, ihrem Sklaven und ihrer Geißel, zinsbar wären, (*S. Bayle D. H. et C. Tom. I. Artik. Aretin*) und unter beiden Benennungen ist er von Ariost seinen übrigen Freunden und Freundinnen beygesellt und in dem Verse, *ecco il flagello de Principi, il divino Pietro Aretino*, verewiget worden, *Orlando Fur. C. XL. VI. 14.* Die Möglichkeit die Herren der Welt auf eine so seltsame Art brandschatzen zu können, setzte eine Zeit voraus, wie die damahlige war; eine Zeit, wo, durch die sonderbarste Zusammenkunft außerordentlicher Personen und Umstände, der ganze Erdkreis unter einer allgemeinen Veränderung seiner vorigen Gestalt arbeitete; wo auf einer Seite die Empörung des menschlichen Verstandes gegen verjahrte und

Und war dieser Aretiner besser als das verächtlichste unter allen Mitgliedern der hündischen Sekte, über wel-

ehrwürdige Vorurtheile, auf einer andern der Streit etlicher grosser Fürsten um die Oberherrschaft, und einer Menge kleinerer um ihre Freyheit, auf allen Seiten aber der heftigste Zusammenstoss einer unendlichen Menge entgegen gesetzter Meinungen, Leidenschaften und Vortheile, das ganze Europa in diese anhaltende Erschütterung setzten, in welcher (wie in einem allgemeinen Aufruhr) ein jeder, welcher Verwegenheit genug dazu hat, eine grosse Rolle zu spielen fähig ist; eine Zeit, wo alle Stände, Klassen, Geschlechter und Arten der Menschen aus ihrer gewöhnlichen Laufbahn getreten zu seyn schienen; wo Könige die Feder zu Schulgezänken spitzten, Mönche den Degen führten, oder mit einem Federzug fähig waren den ehrsüchtigen Plan grosser Monarchen zu durchstreichen, und mehr als Einmahl das Schicksal der Völker von der beleidigten Eitelkeit oder von den schönen Augen eines Weibleins abhing. Damahls, da ein jeder, der einige Fähigkeit in sich fühlte, zum Weltverbesserer berufen zu seyn glaubte, konnt' es auch einem Peter Aretin einfallen, sich des Amtes anzumassen, diejenigen (wie Gaddi sagt) mit seiner Feder zu

chen jemals die Peitsche Lucians geschwebet hat?

Ich sage dieß nicht, um irgend einem Weltbürger seine Ansprüche an diese Art von Unabhängigkeit streitig zu machen, oder ihm, wenn er sich zum Cynismus berufen fühlte, deßwegen schlimmer zu begegnen, so lang' er selbst die Gesetze der Duldung gegen uns beobachtet. Es muß in eines jeden Wahl stehen, ob er, um bey der allgemeinen Geschäftigkeit nicht allein müßig zu seyn, wie Diogenes ein leeres Fals auf und nieder wälzen, oder ob er an den Trauerspielen, Lustspielen, Pantomimen und Tragi-Komi-Lyriko-Pastoral-Possenspielen, die auf diesem großen Weltschauplatze gespielt werden, nähern Antheil nehmen will. Die meisten, wo nicht alle, welche sich im letztern Falle befinden, wissen warum sie es thun; und es gibt gewiß wenige, welche Tugend genug hätten, die

züchtigen, welche über alle andre Züchtigungen hinweg gesetzt sind: und eine solche Zeit ward erfordert, wenn ein so gefährliches Amt einträglich seyn sollte.

unthätige Rolle eines Sultans, wenn es in ihrer Gewalt stände, nicht der Bemühung vorzuziehen, irgend ein größeres oder kleineres Rad in der allgemeinen Maschine der Welt herum zu treiben. Aber wenn wir an unserm Theile so billig sind, als wir uns (im Nahmen aller biedern Leute, wie wir hoffen) erklärt haben: so werden hingegen auch diese unabhängigen Herren billig genug seyn, nicht mehr von uns zu fordern als wir von ihnen. Ansprüche an unsern Beyfall, an unsre Hochachtung, an irgend eine Art von Belohnung zu machen, wodurch die Gesellschaft die Gabe ihr zu gefallen, oder die Bemühung ihr nützlich zu seyn, aufmuntert, diess würde eben so lächerlich heraus kommen, als das hohe Ansehen das sich ein verdienstloser Geck von Stande gegen Leute gibt, welche seinem Stammbaum nichts als ihre eigenen Verdienste entgegen zu setzen haben.

Es gibt (im Vorbeygehen gesagt) Leute, welche sich sehr betrügen, wenn sie sich die äußerlichen Zeichen der Ehrerbietung zueignen, die man ihrem Kleide

oder irgend einem Talisman den sie bey sich tragen, erweist; und sie müssen sich gefallen lassen, wenn sich der Fabeldichter die Freyheit nimmt, sie an die Geschichte des Esels, der das Bild der Isis trug, zu erinnern. Von alten Rittern abstammen—oder geerbt haben, ist zuweilen ein Vorthail, aber niemals ein Verdienst. Die Gesellschaft erwartet nicht ohne Grund von denen, die sich in dem einen oder andern Falle befinden, daß sie die Vortheile, welche sie vor andern haben, zu Erwerbung einiger Verdienste anwenden: auch gibt es so vielerley Arten von Verdiensten, und die Welt läßt sich meistens mit so wenigem abfinden, daß schwerlich ein Mensch unglücklich genug geboren wird, um nicht zu irgend einer Rolle tauglich zu seyn. Wer keinen Ritter vorstellen kann, wird vielleicht einen guten Knappen machen; und fehlt alles, nun so wird er doch zum Lichtputzer gut genug seyn. Einer ist ein vortrefflicher Leiermann; ein andrer versteht die Kunst aus einer kleinen Stadt eine große zu machen, sagte Themistokles; und wer keines von beiden gelernt hat, verdient mit Füßen

aus der Schöpfung hinaus gestofsen zu werden, setzt Swift hinzu; — ein strenges Urtheil, welches ich, zu Gunsten so vieler die dadurch in den leeren Raum verstofsen würden, dahin mildern möchte: der hat kein Recht, auch nur von dem letzten aller Holzbacker in der Welt persönliche Achtung zu fordern. Zugestanden hingegen, daß es ihm erlaubt sey sich nicht darum zu bekümmern; denn auch der elendeste Mensch hat, so gut als jeder Erdenwurm, ein angebornes Recht nach seiner eigenen Weise glücklich zu seyn.

Der eigentliche Cyniker kann noch einen Schritt weiter gehen, als derjenige, der sich bloß begnügt, keine Verdienste zu haben. Ihm ist nach seinen Grundsätzen erlaubt, sich über alle Gesetze des Wohlstandes, über alles was bloß von der Meinung andrer abhängt, hinweg zu setzen. Er darf, wenn er will, wie Kaiser Julian, mit ungekämmtem Haar und bloßen Füßen herum wandeln, seinen Strumpf zur Mütze machen, seinen Bart und seine Nägel nach Belieben wachsen lassen, auf der Strasse essen, aus der hoh-

len Hand trinken, und zwanzig andre Dinge thun, welche kein Mensch thun wird dem etwas an der Achtung seiner Mitbürger gelegen ist. Alles kommt darauf an dafs er sich einmal auf diesen Fuß gesetzt habe, und in so fern sein Betragen nur einiger Massen leidlich ist, wird, so bald man weiß wer er ist, niemand etwas dagegen einzuwenden haben.

Ob der ungenannte Verfasser der Inschrift, welche uns zu dieser Betrachtung veranlaßt hat, von cynischen oder sultanischen Gesinnungen bewogen worden sey seinen Beurtheilern eine so dreiste Erklärung zu thun, ist uns unbekannt. Indessen könnte er auch wohl einen Beweggrund dazu gehabt haben, der aus einer ganz andern Quelle entspringt, und ohne die mindeste Beleidigung der gesellschaftlichen Pflichten blofs die Erfüllung einer wesentlichen Pflicht gegen sich selbst zur Absicht hat.

Er könnte nemlich bey der aufrichtigsten Bemühung sich um die Welt verdient zu machen, — bey aller möglichen

Achtung für ihre richterliche Befugniss „einen entscheidenden Ausspruch zu thun, in wie weit er seinen Zweck erreicht habe“, — und bey der vollkommensten Ehrerbietung gegen die Gesetze des Wohlstandes, bloß um seiner eigenen Sicherheit willen es dahin gebracht haben, „sich ruhig um seine Achse herum zu drehen, ohne von dem Lob oder Tadel des größern Theils seiner Zeitgenossen jemals auf eine merkliche Art aus dem Gleichgewichte gesetzt zu werden“.

Wenn dieß der Fall war worin er sich befand, so getrauen wir uns zu behaupten, daß ihm diese Gleichgültigkeit nicht nur mit keinem Recht übel ausgedeutet werden könne; sondern daß es in der That nicht weislich von ihm gehandelt gewesen wäre, wenn er seine Glückseligkeit von den Meinungen andrer Leute hätte abhängig machen wollen.

Für ein vernünftiges Wesen läßt sich keine Glückseligkeit ohne Zufriedenheit mit sich selbst denken. Sollte er sich im Genuß dieser Zufriedenheit

dadurch unterbrechen lassen, daß Andere nicht mit ihm zufrieden sind?

„Aber wenn diese Andern Ursache haben es nicht zu seyn“?

Unfehlbar werden sie, wenn sie es nicht sind, allemahl glauben Ursache dazu zu haben. Aber seine Eigenliebe müßte ihre Schuldigkeit schlecht thun, wenn sie ihn nicht (in den meisten Fällen) überzeugte, daß sie Unrecht haben dieß zu glauben. Und wer soll nun Richter zwischen ihm und seinen Tadlern seyn? Ich sehe keinen andern Weg als, in Ermanglung eines Delfischen Apollo, die Sache unentschieden zu lassen.

Aber der Mann von dem die Rede ist kann in keinem unentschiedenen Gemüths- zustande bleiben. Er muß mit sich selbst zufrieden seyn, oder er muß es nicht seyn. Das letzte ist ein sehr unbehaglicher Zustand. Soll er seinen Tadlern glauben, welche ihn unzufrieden machen, oder seinem eignen Gefühl, welches ihn beruhigt? — Die Antwort gibt sich von

selbst. Und fehlt es ihm etwann an Gründen sie zu unterstützen? Wer kennt ihn besser als er sich selbst kennt? Wer kann richtiger von seinen Gedanken, Absichten und Handlungen urtheilen als er selbst? Wer kennt den ganzen Zusammenhang davon so gut als er? Wer weiß so gut als er, wie viel Mühe er sich gegeben hat, in diesem oder jenem Falle recht zu handeln?

Und wer sind am Ende diese Richter, welche sich anmaßen über ihn zu sprechen?

Die Welt ist ein Zusammenfluß einer unendlichen Menge von Personen, deren jede sich selbst für berechtigt hält, über alles was ihr vorkommt zu urtheilen.

Gesteht man ihnen dieses Recht zu, (und was häl' es, sich dagegen zu sträuben? sie würden es sich doch niemals nehmen lassen) so ist eine nothwendige Folge davon, daß man ihnen auch zugestehen muß, nach ihren eigenen Vorstellungen und Meinungen zu urtheilen.

Das Gebiet des Menschenverstandes umfaßt alles was in die Begriffe des Schönen und Guten eingeschlossen ist, folglich alle Gegenstände des Geschmacks und der Sittlichkeit. Jeder glaubt darüber urtheilen zu können, weil er sich bewußt ist, die dazu gehörigen Werkzeuge mit auf die Welt gebracht zu haben. Man bedenkt nicht, daß diese Werkzeuge, ehe man sich ihrer mit Sicherheit und gutem Erfolge bedienen kann, ausgearbeitet und poliert seyn müssen; und daß es auch alsdann noch auf die Art der Anwendung, und auf eine Menge geschickter Handgriffe ankommt, ohne welche sie entweder unbrauchbar sind, oder gar schädlich werden. Was nützt der feinste Grabstichel in der Hand eines Ungeschickten? Und wie wahrscheinlich ist, daß ein Kind mit einem scharfen Messer Schaden thun wird!

Jedermann glaubt Geschmack und Einsichten genug zu haben, um zu sagen, dieß ist schön, dieß edel, dieß recht, jenes unrecht, häßlich, lächerlich, u. s. w.

Der unerfahrenste Fähndrich urtheilt über die Mafsregeln seines Generals, der geringste Schuhflicker über die Landesregierung, der einfältigste Leser über den Werth eines Schriftstellers, der lächerlichste Geck über den Mann von Verdiensten. Unter Tausenden, welche sich täglich die Freyheit nehmen, in Vorzimmern und Kaffeehäusern, bey dem Aufstehen der Grofsen und bey dem Putztische der Damen, in Versammlungen und auf Spaziergängen, an öffentlichen Wirthstafeln und in Wochenstuben, über — Alles in der Welt abzusprechen, findet sich oft kaum Einer, der jemals in seinem Leben überlegt hat, was dazu gehöre, um von irgend einer Sache, irgend einer Person oder irgend einer Handlung richtig zu urtheilen.

Die meisten haben ihre Logik in der ersten Kindheit gelernt; eine unvermerkt erlangte Fertigkeit wird endlich mechanisch; und sie urtheilen im dreissigsten Jahre auf eben die Weise wie sie im dritten urtheilten. Kinder gründen ihre Urtheile entweder auf sinnliche Gefühle von Lust und Unlust, oder auf ein-

zelne Bemerkungen und zufällige Ähnlichkeiten, oder sie sprechen bloß nach, was sie von andern gehört haben; und was thnn die meisten unter uns ihr ganzes Leben lang anders?

Der Unwissende findet tausend Dinge sonnenklar, die dem Gelehrten dunkel scheinen; tausend den Weisen unauflösliche Aufgaben zerschneidet er ohne die geringste Mühe, und kann gar nicht begreifen, wie man ihre Auflösung so schwierig finden könne. Umgekehrt gibt es eine Menge Fragen die dem Verständigen leicht zu beantworten sind, da es hingegen unmöglich ist sie der Dummheit oder dem Vorurtheil begreiflich zu machen. Ein kleiner Geist, der in dem kleinen Kreise, den er mit seiner Nase um sich her beschreibt, das kleinste Stäubchen wahrnimmt, (eine andre Eigenschaft der kleinen Kinder) sieht nichts mehr, so bald er einen großen Umfang, eine Menge verschiedener Gegenstände, ein aus vielen Theilen zusammen gesetztes Ganzes übersehen soll 4).

4) Daher die Fertigkeit, worauf sich die

Leute, welche gewohnt sind, sich bloß mit sinnlichen Gegenständen zu beschäftigen, sehen nichts in Gegenständen, welche nur gedacht werden können.

Andre, welche sich allein bemühen ihre symbolische und wissenschaftliche Erkenntniß zu erweitern, sehen oft falsch oder gar nichts in Dingen, die eine geübte Empfindsamkeit erfordern. Ein Adler sieht ungeblendet in die Sonne; eine Motte wird von einem Talglicht geblendet—sagt Gracian.

Wie viele und tiefe Kenntnisse erfordert die leichteste politische oder mo-

Lilliputtischen Geister so viel zu gut thun, kleine Flecken oder Fehlerchen gewahr zu werden, indessen sie unfähig sind von der Schönheit des Ganzen gerührt zu werden. Sie bedenken nicht, daß diese Scharfsichtigkeit für Kleinigkeiten weiter nichts als eine kindische Eigenschaft ist; und daß sie hingegen durch ihr Unvermögen, ein Ganzes zu übersehen und richtig zu beurtheilen, eines der wesentlichsten Vorzüge ermangeln, wodurch sich ein Mann von einem Geschöpf im Gängelwagen unterscheidet.

ralische Aufgabe, wenn sie, unter bestimmten Umständen, gründlich aufgelöst werden soll! Wie genau müssen alle Umstände gekannt, geprüft und abgewogen werden, ehe man im Stand ist von der sittlichen Güte irgend einer Handlung zu urtheilen! Wie schwer ist es, auch alsdann wenn man alles weiß, was der höchste Grad der menschlichen Aufmerksamkeit an einer Person entdecken kann, auch alsdann wenn man diese Person in den verschiedensten Umständen des Lebens aus allen möglichen Gesichtspunkten betrachtet, und ihre verschiedenen Seiten aufs sorgfältigste mit einander verglichen hat, wie schwer bleibt es noch immer von den Bewegursachen ihrer Handlungen zu urtheilen! Und gesetzt wir hätten diejenigen ausfündig gemacht, welche diese Person selbst dafür hält; wie weit sind wir noch immer von der Kenntniß der wahren Triebfedern entfernt, die so tief in dem dunkeln Theil unsrer Natur verborgen liegen, daß sie auch dem schärfsten Beobachter seiner selbst in den meisten Fällen unsichtbar bleiben!

Und gleichwohl mit welchem Leicht-

sinn, mit welcher Verlegenheit urtheilt man täglich über Gegenstände dieser Art! Der kleinste Schein, die flüchtigste Kenntniss einer verwickelten Thatsache, wenige oft nur zufällige Umstände einer Begebenheit, bloße Vermuthungen, die ihre ganze Wahrscheinlichkeit von willkührlichen Voraussetzungen empfangen, werden für hinreichend angesehen, um mit der größten Dreistigkeit den Karakter einer Person festzusetzen, ihr Tugenden abzusprechen, oder Fehler und Schwachheiten zuzuschreiben, und oft (wenigstens auf einige Zeit) das öffentliche Urtheil von ihr zu bestimmen.

Weise Leute, welche geneigt sind alle mögliche Behutsamkeit gegen ihre eigene Schwäche und gegen fremde Thorheit oder Bosheit zu gebrauchen, pflegen sich zum Gesetze zu machen, „ihre Urtheile niemals nach fremden Urtheilen oder Nachrichten, sondern lediglich nach den Handlungen einer Person zu bestimmen“. Eine vortreffliche Regel, welche uns niemals irren lassen würde, wenn wir — die Unparteylichkeit und die Augen einer Gottheit hätten.

Aber da wir nur Menschen sind, kann sie uns so wenig als irgend ein anderes Mittel von den Irrthümern schützen, denen wir durch die Schranken unsers Verstandes, durch unsere Eigenliebe und andre Leidenschaften, neben tausend äußerlichen Zufällen, die oft wider unsern Willen unser Urtheil verfälschen, ausgesetzt sind.

Ich urtheile bloß nach Handlungen, heißt es.—Gut! Aber (gesetzt auch, daß ich alles durch mich selbst sehen könnte, und nicht in den meisten Fällen genöthigt wäre mich fremder Augen zu bedienen) was sehe ich von diesen Handlungen als was davon in die Augen fällt? Oft, bey aller möglichen Scharfsichtigkeit, nur so viel als man mir davon sehen lassen will!

Entscheidet nicht oft der Beweggrund den innern Werth einer Handlung? und wie will ich diesen allemal mit Gewissheit angeben?

Bin ich immer gewiß, daß mir nicht irgendein kleiner Umstand unbekannt

geblieben ist, welcher der ganzen Sache eine andre Gestalt geben würde?—Hängt nicht oft die Richtigkeit eines grossen Entwurfs, die Zweckmäßigkeit einer langen Folge von Veranstaltungen von einem solchen Umstande ab? Bin ich immer gewiss, daß ich die Sache in dem einzigen Gesichtspunkt gefaßt habe, woraus sie gesehen werden muß?

Bin ich immer gewiss, daß keine vorgefaßte Meinungen — eine Art von Federn, deren Spiel auch den Weisesten unmerklich zu seyn pflegt — mich verhindert recht zu sehen?

Habe ich mir Zeit genug dazu genommen?

Habe ich keinerley Art von geheimem Vortheil die Sache so und nicht anders anzusehen?

Geschieht es nicht oft, daß wir bloß unsrer Scharfsichtigkeit zu Ehren genöthigt sind, die Augen gegen das Licht, das man uns geben will, zu verschliessen? — Ein Fall worin vorzüglich

solche Personen sich nur allzu oft befinden, deren Stand oder Platz nicht zu gestatten scheint, daß sie auch nur stillschweigend eingestehen sollten sich geirret zu haben.

Wenn Personen von seltenen Verstandeskraften, von tiefster Kenntniß des menschlichen Herzens, von geübtem und geschmeidigem Geiste, sich nichts desto weniger oft in irgend einem dieser Fälle befinden; was sollen wir von dem großen Haufen sagen?

Wie viele sehen wir, die keinen andern Beruf haben ihre Meinung von einer Sache zu sagen, als das Selbstvertrauen, das ihnen ihre Geburt, ihr Rang, ein Kreuz, ein Ordensband, ein D. oder M. vor ihrem Namen einflößt!

Wie viele, die ihr ganzes Verdienst dem Frisierer, Sticker und Schneider zu danken haben, geben jetzt als eben so viele Apollo's ihre Urtheilssprüche in Gestalt von Orakeln von sich, da sie ohne jene Vortheile stummer als Bildsäulen seyn würden!

Wie mancher würdiget seinen Vorrath von kleinen Hof- oder Stadt-Intriguen, ärgerlichen Geschichtchen und Vorzimmer-Neuigkeiten mit dem stolzen Namen Kenntnifs der Welt, und glaubt kraft derselben eine wichtige Stimme bey allen Sachen zu haben, deren Beurtheilung Kenntnifs der Welt und des Menschen fordert!

Wie mancher urtheilt zuversichtlich von Dingen wovon er nichts versteht, blofs weil er gewohnt ist seinem Urtheil in andern Dingen zu trauen, von denen er Kenntnifs und Erfahrung hat!

Wie mancher, dem sein Verstand nicht einmal so viel Licht gibt, als vonnöthen wäre um in das unendliche Dunkel hinaus zu sehen, welches auf dem öden Leeren seiner Seele ruhet, hat keinen andern Titel seine Stimme zu geben als seine Dummheit!

Wie viele urtheilen blofs weil sie lange geschwiegen haben, und weil sie es der Anständigkeit gemäfs halten, auch wieder den Mund aufzuthun!

Wie viele, weil sie noch von ihrer Kindheit her gewohnt sind immer etwas zu plappern!

Und wie viele sind bloß der Nachhall von andern!

Aber auch bey der immer noch beträchtlichen Anzahl derjenigen, welche Verstand, Witz oder Geschmack genug hätten, in einem gegebenen Falle richtig zu urtheilen, wie selten ist es, daß nicht Vorurtheile, Interesse, Parteylichkeit, Eifersucht, Neid, oder andere Leidenschaften ihnen die Gegenstände in einem falschen Licht, und mit andern als ihren eigenen Farben zeigen!

Wie allgemein sind die Vorurtheile der Völker gegen einander; und wie gewöhnlich ist sogar bey der nehmlichen Nation die gegenseitige Verachtung einzelner Provinzen, Städte, u. s. w.

Wie schwer ist es unparteyisch von denjenigen zu urtheilen, welche andern Grundsätzen zugethan sind, oder zu einer Klasse, einem Orden, einer Gemein-

heit gehören, deren Vorthelle den unsrigen im Lichte stehen!

Wie selten ist es, gerecht gegen Talente und Vorzüge zu seyn, welche das gewöhnliche Mafs übersteigen! Auch alsdann, wenn kein besonderes Interesse unsere Augen für höhere Verdienste zuschliesst, ist es oft schon genug, dass ein andrer (der doch am Ende nur unsers gleichen oder auch wohl, in andern Rücksichten, unter uns ist) Verdienste haben soll, die uns persönliche Hochachtung für ihn abzunöthigen scheinen; uns, die wir uns vielleicht bewußt sind, dass wir alle Ansprüche an seine Achtung bloß auf äußerliche Zufälle gründen können.

Man wendet, so lang' es nur immer möglich ist, alles an, die Vorzüge einer solchen Person zu verkleinern: und sind sie so allgemein anerkannt, dass wir, zur Ehre unsrer eigenen Urtheilskraft, Bedenken tragen müssen sie zu mißkennen; so tröstet man sich wenigstens damit, ihre Schranken ausfündig gemacht zu haben. Mit gierigen Blicken, mit bewaffneten

Augen spürt man alles auf, was wirklich fehlerhaft ist, oder wenigstens, von einer gewissen Seite betrachtet, Stoff zu nachtheiligen Anmerkungen und boshaften Muthmassungen geben kann. Ist es unmöglich einer solchen Person von der Seite ihrer Talente beyzukommen; so findet man Mittel ihre Grundsätze zu vergiften, und ihren sittlichen Charakter unter die öffentliche Hochachtung zu erniedrigen. Daher zum Beyspiel der Vorwurf des Eigendünkels und der Ruhmsucht, welcher oft keinen andern Grund hat, als das Bewusstseyn unserer eigenen Einbildung auf unsre kleinen Vorzüge; ein Schluss von uns auf andere, der in diesem Falle um so seltner richtig ist, je gewisser es ist, daß große Talente und Einsichten ihre Besitzer natürlicher Weise bescheidener machen, als es der Eigenthümer des eingeschränkten Verstandes oder Verdienstes seyn kann.

Denn jene, welche zur Bestimmung der Grade jeder Vollkommenheit ein idealisches Mafs zu gebrauchen gewohnt sind, sehen sich selbst immer weit

unter dem Grade von Vortrefflichkeit, den sie denken können; diesen hingegen ist kein anderes Maß bekannt als die Meinung die sie von sich selbst haben; und sie sind eben so unfähig sich von irgend einem Grade von Vollkommenheit, der über dem ihrigen steht, den mindesten Begriff zu machen, als ein Mensch unfähig ist, sich zu einer anschauenden Vorstellung von einem Geist ohne Körper, oder von den Wirkungen solcher Geister in einander zu erheben.

Ich berufe mich auf diejenigen, welche die Menschen in der Geschichte und durch ihre eigene Erfahrung am längsten und genauesten beobachtet haben, ob es nicht wahr sey: daß man an den vollkommensten Personen immer die meisten und größten Fehler findet, und zu eben der Zeit, da man ihnen überhaupt die glänzendsten Vorzüge eingesteht, stückweise wieder so viel davon abzuziehen weiß, daß ihnen am Ende kaum so viel übrig bleibt, als der alltäglichste Mensch vonnöthen hat um erträglich zu seyn. Wunderlich genug! Sollen wir etwann

glauben, daß diese Personen, deren Vortrefflichkeit man so willig eingesteht, wirklich mit aller dieser ungeheuern Menge von Fehlern belastet seyen? Es ist wenigstens nicht wahrscheinlich. Es scheint dem ordentlichen Laufe der Natur nicht gemäfs, daß eine Person von grossem Verstand und edler Seele so unzählige Mahl schlecht denke, klein, verkehrt und verachtenswürdig handle, als sie thun müßte wenn man ihren Tadeln glauben wollte. Es ist wenigstens ungleich wahrscheinlicher, daß man die meisten dieser Fehler nur darum sieht, weil man sie sehen will, oder weil man sie durch das vergrößernde Auge der Eifersucht und der gedemüthigten Eigenliebe betrachtet. Es ist immer eine Art von Entschädigung, welche diese dafür erhalten, fremde Vorzüge mit dem öffentlichen Beyfall gekrönt sehen zu müssen.

Man hat längst bemerkt, daß die geringern Klassen eines Staats gemeiniglich eine merkliche Freude bey den Unglücksfällen der Großen äußern. Die Freude über die Entdeckung der Fehler an Per-

sonen von vorzüglichen Verdiensten scheint aus einerley Quelle zu fließen. Der Neid ist eine von den unnatürlichsten Leidenschaften, pflegt man zu sagen; denn was gewinnt er dabey, wenn er die Vorzüge anderer verkleinert? — Er gewinnt sehr viel dabey. Er hat das Vergnügen etwas zu zerstören, das ihn nöthigen würde geringer von sich selbst zu denken; er befindet sich in dem Falle jenes Atheners, der keinen andern Grund anzugeben hatte, warum er zur Verbannung des Aristides seine Stimme gab, als weil Aristides sich den Beynahmen des Gerechten erworben hatte.

Es ist nicht allemahl Bosheit; es ist öfters, und vielleicht in den meisten Fällen, eine natürliche Unmöglichkeit anders zu handeln, was unsern Urtheilen von andern einen Schein der Bosheit gibt. Woher diese beynahe allgemeine Geneigtheit, wenn man den Handlungen einer Person nichts anhaben kann, ihr wenigstens Beweggründe anzudichten, wodurch ihr das Verdienst edel und schön gehandelt zu haben entzogen wird? Warum sucht man zu jeder

großmüthigen That eigennützig Absichten auf? Woher dieser anscheinende Widerwille, zu glauben —

„Das man Gutes thun könne um Gutes zu thun?

Dafs Freunde einander zärtlich lieben können, ohne durch andre Bande als ihre gemeinschaftliche Liebe zum Schönen und Guten verbunden zu seyn?

Dafs eine reine Freundschaft zwischen Personen von verschiedenem Geschlechte Statt finden könne?

Dafs man Thorheiten, welche die menschliche Natur verunzieren, Mißbräuche, welche der Gesellschaft verderblich sind, bestreiten könne, ohne die Absicht zu haben einzelne Personen zu kränken?

Dafs man auch gegen seine liebsten Freunde unparteyisch seyn könne?

Dafs man von einem Großen Gutes sagen könne, ohne ein Schmeichler zu seyn“?

Mit Einem Worte, woher diese bey-
nahe allgemeine Abgeneigtheit, in irgend
einem besondern Falle an die Tugend
zu glauben? — Woher anders als von
der Nothwendigkeit, in welche uns die
Natur selbst gesetzt hat, von andern
nach uns zu urtheilen, und nicht an-
ders als mit äußerster Mühe, und, auch
alsdann, nur mit schwankenden Zügen
und leblosen Farben uns eine Vorstellung
von Vollkommenheiten zu machen, wo-
von wir das Urbild nicht in uns selbst
finden ⁵⁾? Oft sagt der Tadel, womit man

5) Hier scheint, um Mißdeutungen zu ver-
hüten, eine Anmerkung vonnöthen zu seyn.
Es giebt Leute, (wiewohl sie selten sind) wel-
che aus Grundsätzen von der mensch-
lichen Natur überhaupt keine sehr
schmeichelhafte Meinung haben, und gleich-
wohl, eben darum, weil es uns so natür-
lich ist von andern nach uns zu urthei-
len, in besondern Fällen nur allzu ge-
neigt sind, besser von den Menschen zu den-
ken als es die meisten verdienen. Es ist billig
diesen Wenigen zu Gefallen eine Ausnahme zu
machen. Die Inkonsequenz die man ih-
nen mit Grunde vorwerfen kann, macht wenig-
stens ihrem Herzen Ehre; aber der allge-
meine Satz unsers Autors wird durch diese

eine Person belegt, nichts anders, als
dass diese Person nicht dazu aufgelegt ist,
oder nicht für gut befindet, eine Ko-
p ey von uns zu seyn⁶⁾. Sie denkt an-

seltner Beispiele vielmehr bestätigt als be-
stritten. Es ist wahr, eine lange Erfahrung
und scharfe Beobachtung, mit der daher ent-
springenden Erinnerung wie oft wir in unsrer
günstigen Meinung von einzelnen Personen be-
trogen worden, sollte natürlicher Weise die
Wirkung thun, uns in jedem besonderen Fal-
le misstrauisch und unglaublich an die Tugend
zu machen, die bey den meisten eine blofse
M a s k e ist. Nichts desto weniger lehrt die
Erfahrung, dass die schönsten Seelen, bey al-
len Warnungen die ihnen ein langer Umgang
mit den Menschen geben sollte, immer leicht-
ter zu hintergehen sind als andre, und dass
sie es in der nützlichen Tugend der Klug-
heit nie so weit bringen als diejenigen, wel-
che den stärksten Grund ihres Misstrauens ge-
gen alles, was den Schein der Uneigennützig-
keit und Großmuth hat, in ihrem eigenen
Busen finden.

6) Unter einem freyen Volke, wo ein jeder
Muth genug hat sich selbst vorzustellen,
ist diese Art von Tadel seltner als da, wo
alle sich nach einer gewissen gleichsam
vorgeschriebenen Form bilden müssen. In

anders als wir; sie handelt anders als wir an ihrem Platze gehandelt haben würden. Ihr Recht zu geben, wäre eben so viel als uns selbst zu verurtheilen. Wenn eines von beiden Unrecht haben muß, was ist natürlicher als die Parteylichkeit für uns selbst!

Aber aus welcher Eigenschaft des menschlichen Herzens sollen wir eine andre Thatsache erklären, welche nicht weniger gemein ist als jene: „die Gewohnheit in allen Fällen, wo eine Handlung zwey Seiten zu gleicher Zeit zeigt, sich vorzüglich bey der häßlichen aufzuhalten; ja, auch alsdann, wenn die vortheilhafte Seite am ersten in die Augen fällt, die nachtheilige mit allem Fleisse aufzusuchen, und sein Urtheil von der Sache bloß auf diese zu grün-

jenem Falle gesteht man einander willig ein Recht zu, welches man sich selbst herausnimmt; in diesem wird bloße Abweichung von der Weise derjenigen, die den Ton angeben, ohne weitere Untersuchung für hinlänglich gehalten das widrigste Urtheil zu rechtfertigen.

den" ?—Sollte sich unser Herz auch hier von der Anklage der Bosheit frey sprechen lassen? Sollen wir glauben, daß bloß die Erinnerung, wie oft in solchen Fällen unsre gute Meinung von andern betrogen worden, der wahre Grund sey, warum der größte Theil der Personen, die eine Zeit lang in der Welt gelebt haben, sich zur Regel gemacht zu haben scheint, alle Handlungen andrer von der schlimmsten Seite und im nachtheiligsten Lichte zu betrachten? Hat man etwann zu oft gesehen daß die Frömmigkeit nur die Maske eines Tartüffen war, um sich erwehren zu können, einen jeden, der einen besondern Schein dieser ehrwürdigen Tugend von sich wirft, bis auf nähern Beweis für einen Tartüff zu halten? Hat man so viele gesehen welche die Freyheit der Philosophie zum Deckmantel der Ruchlosigkeit gebraucht haben, daß man den sichersten Weg zu gehen glaubt, wenn man einen jeden, der jene Freyheit behauptet und ausübt, für einen gefährlichen Mann, und zum wenigsten für einen heimlichen Gönner des Unglaubens und Epikurischer oder ruhestörender Grundsätze hält?—Es mag

seyn! Indessen geschieht es oft genug, daß Unschuldige das Opfer von solchen Schlüssen werden, die sich bloß auf eine Vermuthung stützen, welche die Quelle der größten Unbilligkeit wird, so bald man sie in irgend einem Falle zum Grunde eines Schlusses macht.

Das Feld, worin wir diese Betrachtungen angestellt haben, ist unermesslich, und man würde statt einiger Blätter etliche Bände schreiben müssen, wenn man vom Allgemeinen zum Besondern herunter steigen, und sich über die unzählbaren Ungerechtigkeiten ausbreiten wollte, welche jeder besondere Stand, jede besondere Abtheilung der Mitglieder der Gesellschaft von den Urtheilen der Welt zu leiden hat.

Je größer die Rolle ist, die wir spielen; je mehr wir durch das Verhältniß, welches uns Stand, Beruf oder Talente gegen die Gesellschaft geben, dem öffentlichen Auge ausgesetzt sind; desto gewisser dürfen wir darauf rechnen, daß wir von der größern Zahl weder Gerechtigkeit noch Nachsicht zu gewarten haben. Tausend

Augen sind in keiner andern Absicht auf uns geheftet, als um Fehler an uns zu finden; und wehe dem, welcher nicht die Klugheit hat, wie Alcibiades, zuweilen eine Thorheit zu sagen oder zu thun, um den Genius der Verleumdung durch ein freywilliges Opfer zu besänftigen! Wehe dem, der ihn durch die sorgfältigste Bemühung nicht zu fehlen zu besänftigen hofft! Der weiseste, der tugendhafteste, der tadelfreyeste Mann (sagt Plato) wäre gerade derjenige, gegen den sich endlich die ganze Welt zusammen verschwören würde; — und niemahls, göttlicher Plato, hast du eine grössere Wahrheit gesagt!

Meine Absicht ist erreicht, wenn ich die Leser auf den Weg gebracht habe, ihre eigenen Betrachtungen über diesen Gegenstand fortzusetzen. Auch das Wenige, was ich davon gesagt habe, scheint mir hinreichend, unsern ungenannten Alten, in so fern er vielleicht ein Mann von wirklichen Verdiensten war, wegen seiner Gleichgültigkeit gegen den Tadel der Welt zu rechtfertigen.

Aber wenn dieser Tadel nicht wichtig genug ist, zu verdienen daß man um seinen willen schlechter von sich selbst denke: sollte man wohl Ursache haben, besser von sich selbst zu denken, weil man von andern gelobt und gepriesen wird?—Angenehmer ist es gelobt als getadelt zu werden, dieß ist gewiß⁷⁾;

7) Xenophon, in dem bekannten Apolog von der Wahl des Herkules, setzt den Vergnügungen des Gehörs, welche die Wollust (denn so pflegt man das Wort *Κακία* zu dolmetschen, wiewohl die Bedeutung dieses Worts im Sokratischen Sinne durch jenes allzu unbestimmt ausgedrückt wird) dem jungen Herkules nebst andern Ergetzungen der Sinne verspricht, das Lob, als etwas das alle andre Musik übertreffe, entgegen: τοῦ δε πάντων ἡδίστου ἀκούσματος, ἐπαί-
νου ἑαυτῆς, ἀνήκοος ἔλ. Dieser Lieblings-
schüler des Sokrates scheint für diesen Ohren-
kitzel selbst so empfindlich gewesen zu seyn,
daß er den nehmlichen Gedanken auch dem
weisen Simonides in den Mund legt, da
er ihn zu dem Tyrannen Hieron sagen läßt:
„Wenigstens wirst du mir gestehen müssen,
daß ihr andern Tyrannen“ (denn über die
Vorthelle und Nachtheile dieser Herren vor
den Privatleuten wird zwischen ihnen beiden

aber wenn wir die Sache genauer erwägen, sollten wir nicht finden, daß die Welt selten mehr Gehör verdient wenn sie lobt, als wenn sie tadelt? Die nehmliche Leichtsinnigkeit, der nehmliche Unverstand, die nehmlichen Vorurtheile, Leidenschaften und Nebenabsichten, welche sich bey ihrem Tadel geschäftig zeigen, theilen gewöhnlich ihren Beyfall aus. Wie sollte der loben können, der nicht tadeln kann?

Wie selten ist die Hochachtung, die man andern zeigt, gefühlte Hochachtung! Wie selten ist das Herz die Quelle des Lobes, das von unsern Lippen sprudelt!

Wie oft ist der Beyfall, den man einem andern ertheilt, nur eine feine Wendung um sich selbst zu loben!

gestritten) „in Absicht der Vergnügungen des Gehörs einen Vorthail habt. Denn an dem Süßesten unter allem was man hören kann, an Lob fehlt es euch niemahls u. s. w.“ *Hieron. C. I. §. 14.* Wahr ist, daß er an diesem Orte dem Hieron bloß Gelegenheit geben will, in seiner Antwort zu zeigen, wie wenig wahre Befriedigung den Personen seines Standes auch in diesem Stück zu Theil werde.

Wie oft blofse niedrige Schmeicheley oder eigennützige Bestechung!

Wie oft gesteht man dem andern gewisse Vorzüge nur darum zu, um den Beschuldigungen, wodurch man seinen Ruhm zu verwunden gedenkt, den Schein der Unparteylichkeit zu geben!

Keine Art von Leuten hat weniger Ursache auf das, was man allgemeinen Beyfall nennt, stolz zu seyn als die Schriftsteller. Allgemeiner Beyfall ist gemeiniglich das Antheil der Mittelmäßigkeit. Horaz begnügte sich an wenigen Lesern; und wenige hat er bis auf den heutigen Tag, wiewohl er in jedermanns Händen ist. Schriftsteller seiner Art dürfen sichre Rechnung darauf machen, daß der Geist ihrer Werke, oder gerade das was das Schönste und Beste darin ist, für die meisten Leser verloren geht.

Wie wenige bringen zur Lesung eines Buches den bestimmten Grad von Kenntnissen, von Vernunft, Witz, Geschmack und Empfindsamkeit mit, den der Verfasser voraus setzt!

Wie wenige lesen bey heiterm Kopfe; in derjenigen Gemüthsstimmung und mit derjenigen Absicht, welche erfordert werden, wenn sie sich des Eigene in der Denkart des Verfassers bemächtigen, und mit seiner Absicht zusammen treffen sollten!

Wie viele haben ein Buch, wovon sie urtheilen, ein Buch, welches zweymahl gelesen zu werden verdiente, nur durchblättert, sind nur flüchtig über einzelne Stellen hingeglitscht, nach deren halb verstandenem Inhalte sie mit einer Unverschämtheit, die nur an kritischen Tagelöhnern erträglich ist, über das Ganze absprechen!

Immittelst geben einige Leute den Ton an; der große Haufe stimmt ein; unvermerkt wird es Mode einen Schriftsteller zu loben, ungeachtet weder er selbst noch sonst jemand eigentlich sagen könnte, wie er zu dieser Ehre gekommen ist. Man lobt ihn, weil man gehört hat daß er berühmt ist, und, unter tausend, die ihn gelobt haben, sind vielleicht acht hundert in dem Falle nicht zu wis-

sen wer er ist oder was er geschrieben hat.

Und gesetzt, daß unter seinen wirklichen Lesern die Hälfte aus Bewunderern bestehe, Himmel! was für Bewunderer! — Dieser lobt gerade das, was der Verfasser selbst in seinem Werke vernichten zu können wünscht. — Jener findet einen Gedanken vortrefflich, weil Er einen Sinn hinein legt, an den der Verfasser gar nicht dachte; der wohl gar das Gegentheil von dem ist, was er sagen mußte um nicht Unsinn zu sagen. — Ein andrer findet eine gewisse Stelle herrlich, und bey genauerer Nachfrage zeigt sich, daß es eine Ironie war, die er für Ernst nahm. — Die meisten loben bloß um einzelner Gedanken und Wendungen, um wirklicher oder vermeinter Anspielungen, oder um irgend eines zufälligen Unisono willen, den eine Bemerkung des Verfassers mit ihrer eigenen Erfahrung macht. Wenige haben einen Sinn für die feinem Schönheiten, zu deren Entdeckung und Genuß mehr gehört als die fünf Sinne, die wir mit den Thieren des Feldes gemein haben; die al-

lerwenigsten überschauen das Ganze, oder sind vermögend sich den Plan eines Werkes vorzuzeichnen. Dieser Plan darf nur ein wenig versteckt seyn, um oft zugleich mit den feinsten Kunstgriffen des Verfassers, für den größten Theil der Gelehrten selbst verloren zu gehen.

Eine Menge von Reflexionen drängt sich bey diesem Gegenstand auf mich zu; aber es ist zu gefährlich sich lange dabey zu verweilen. Ich würde in Versuchung kommen, zu zeigen, was für unwürdigen Leuten schon mit dem lautesten öffentlichen Beyfall zugejauchzet worden; durch was für verächtliche Wege dieser Beyfall von den meisten bald erschlichen bald erzwungen wird; wie leicht es ist, mit den wenigsten Talenten berühmt und mit den größten wieder vergessen zu werden; und wie oft unzeitiges, alberners oder übertriebenes Lob demjenigen, der das Unglück hat damit verfolgt zu werden, nachtheiliger ist als alles was man mit Recht an ihm tadeln konnte.

Ich würde durch Beyspiele — *Sed Cynthia aurem vellit et admonuit*. Ich ha-

be schon genug gesagt, um zu beweisen, daß der Ungenannte (er mag nun ein Staatsmann oder ein Schriftsteller, ein Günstling des Kriegesgottes oder der fried-samen Musen, ein Cäsar oder — Nichts gewesen seyn) gute Ursache hatte zu sa-gen: Sie reden was sie wollen. Laßt sie reden! Was kümmerts mich?

Glücklich ist der Mann, der, mehr bemüht den Beyfall der Menschen zu ver-dienen als besorgt ihn wirklich zu er-halten, seine Pflichten gegen sie erfüllt, ohne seine Zufriedenheit von ihrer Zu-friedenheit, Gerechtigkeit oder Dankbar-keit abhängig zu machen. Getreu seiner eigenen Überzeugung, gebilligt von sei-nem eigenen Herzen, bestätigt in beiden durch den prüfenden Beyfall der Weise-ten und Besten seiner Zeitgenossen, ge-bessert durch ihren Tadel und durch eine immer währende Bearbeitung seiner selbst, geht er seinen eigenen Weg, unbeküm-mert, was alles das Geseumse, Gezische und Gequäke bedeuten könne, das in der Nähe und aus der Ferne um seine Ohren sausen. Immerhin mag der große

Haufe sich einbilden, daß er nach ihrem Beyfall ringe: ihm genüget sich bewußt zu seyn, daß Wahrheit und Tugend ihn durch ihren eigenthümlichen Reiz an sich ziehen. Er liebt das Schöne weil es schön, das Gute weil es gut ist; er liebt die Menschen weil er selbst ein Mensch ist; er lächelt, oder lacht wohl auch zuweilen, über ihre Thorheiten, aber er ist zu billig ihrer Gebrechen zu spotten, oder mit den Fehlern eines andern zu hadern, weil es — nicht die seinigen sind⁸⁾: kurz, er liebt die Menschen —

8) Niemahls in seinem Leben (sagt *Lucian* von seinem *Demonax*) sah man ihn schreyen, oder in Eifer gerathen, oder sich erzürnen, auch alsdann nicht wenn er jemand beschelten mußte; er bestrafte zwar die Fehler, aber er vergab dem Fehlenden, und wollte daß man hierin die Ärzte zum Muster nehmen sollte, welche die Krankheiten heilen, aber sich nicht einfallen lassen, über die Kranken ungehalten zu werden: Denn fehlen, glaubte er, sey etwas wovon kein Mensch frey ist; aber das Werk eines Gottes oder eines göttlichen Mannes sey es, den Fehler wieder gut zu machen. *Lucian. in Demon. Tom. Opp. II. P. 378. §. 7.*

so viel man launische Schönen und eigensinnige Kinder nur immer lieben kann. Es würde ihm angenehm seyn von ihnen wieder geliebt zu werden; aber er weiß zu gut was möglich ist, um es zu fordern; und er ist zu weise, um sich über Unmöglichkeiten zu kränken. Aus eben diesem Grunde fällt ihm nicht ein, sich jemahls über sie zu beklagen, wenn sie unbesonnen, übermühtig, unbillig, hastig, unbeständig, undankbar, neidisch, mißtrauisch und wunderlich sind; das ist, wenn sie sind was ihre Väter von Alters her gewesen, und was ihre Kinder bis ans Ende der Tage seyn werden. Sie müssen es sehr arg machen, wenn sie ihm jemahls eine stärkere Rache abnöthigen sollten, als ihnen, mit allem Kaltsinn den man ohne Unhöflichkeit zeigen darf, zu sagen: Was kümmerts mich?

Ende des fünf und zwanzigsten Bandes.







Wieland, Christoph Martin,

Sämmtliche Werke

Bd.: 25.

Wien 1801

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LD 5886 -72

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11261635-1

VD18 15525481-001